

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 20

Gottschee, am 20. Oktober

Jahrgang 1917

Näher zu Gott.

Des Herzens tiefes Sehnen
In diesem Erdental
Kann nicht gestillet werden,
Es bringt nur Leid und Qual.
Und doch führt Kummer, Sorgen
Uns hin zum bessern Morgen,
Zu Gott dem Herrn hinan
Auf dieser Pilgerbahn.

Durch schwere Schicksalsschläge
Erkennt der Mensch oft gern
Den Herrn, der sich erbarmet,
Er ist ja niemals fern.
Wir dürfen drum nicht zagen
In diesen schweren Tagen;
Laßt fest uns Gott vertrau'n
Und gläubig aufwärts schau'n.

Das wird uns näher bringen
Zu Gott, o fasset Mut;
In seinen treuen Armen,
Da ruht sich's immer gut.
Dort sind wir treu geborgen,
Es schwinden alle Sorgen,
D'rum näher, himmelan
Zu Gott im Erdental.

Kirchweih.

Die Kriegszeit ist nicht dazu angetan, fröhliche Feste zu feiern. Aber die Feste der Kirche passen auch in die Kriegszeit und nur die weltliche Zutat will nicht zur Kriegsstimmung stimmen. Darum feiern wir Kirchweih abermals auch im Kriege und wir haben besonderen Grund hiezu. Denn Kirchweih erinnert uns an die Wohltaten und Segnungen, die wir in der Kirche, von der Kirche und durch die Kirche empfangen haben und noch empfangen.

In der Kirche wurden wir getauft und zu Kindern Gottes umgewandelt. O wäre die Christenheit sich dessen allezeit bewußt geblieben, das christliche Abendland würde sich nicht zur Schadenfreude des heidnischen Ostens gegenseitig zerfleischen und morden, wie man es nur von „Kindern der Bosheit“ und des Teufels erwarten sollte. Aber die Menschen hatten es vergessen, daß sie Kinder Gottes sind, und sie mieden möglichst die Erinnerung daran: das Gotteshaus.

Jene, die den Krieg entfesselt haben, ein König Eduard VII. und König Peter, die Staatsmänner Cassanow und Suchomlinow, die Grey und Asquith und Ritchener, die Poincaré und Delcassé, die Salandra, Sonnino und Cadorna und wie sie alle heißen, die jüdisch-freisinnigen und freimaurerischen Hochfinanzkreise Frankreichs, Englands und Amerikas, auch ihre Berater vom Schlage der Kramärs, Klossac und Masaryk, und ihre Werkzeuge, wie die serbischen Meuchelmörder Princip und Genossen und die getauften und ungetauften und getauften Zeitungsjuden in allen Ländern, sie alle waren keine Kirchengänger. Wohl aber saßen sie beisammen in den Freimaurertempeln oder Logen und berieten, wie man die Macht der christlichen Religion brechen, wie die christlichen Monarchien verschwinden, und wie die Menschen vergessen lernen könnten, daß sie Kinder Gottes sind.

Im Beichtstuhl und an der Kommunionbank der katholischen Kirche haben die Völker der Erde nicht den gegenseitigen Meid und Haß, die Rachgier und Habgier,

die Gewissenlosigkeit und den Wahnsinn gelernt, die zum Weltkriege geführt haben, wohl aber von denen, welche ihnen Gebet und Sakramentsempfang als eine veraltete und in der modernen Zeit abgetane Sache erklärten und welche das Volk davon abhielten, welche die Priester und Ordensleute verlachten und vertrieben, Kirchen und Klöster sperren und veröden ließen. Statt am Altare, stehen nun in Frankreich 25.000 u. in Italien 30.000 Priester im Schützengraben und statt des Kriegsgewandes tragen sie des Kriegers Kleid, statt des friedlichen Rufes zur Kirche, ertönt nun des Todes Ruf aus dem Munde der Kanonen umgewandelten Kirchenglocken, die ja so vielen, die jetzt ihren Schall mit Schauern hören, ehemals als überflüssig erschienen waren. Sollten wir irren, wenn wir meinen, daß dies auch deswegen geschieht, weil ungezählte Millionen von Christen den Segen des Gotteshauses nicht erkannt haben?

Und von der Kirche empfängt die Menschheit Wohltaten über Wohltaten, wie Kinder sie von ihrer Mutter nur erwarten können. Aber die christlichen Völker fühlten sich nicht als Kinder dieser geistigen, alle mit gleicher Liebe umfassenden Mutter, der Kirche, sondern verließen, verhöhnten und verfolgten sie.

Am letzten Tage dieses Monats sind es 400 Jahre, seit Luther seinen Abfall vollzog und einen großen Teil der Völker Europas mit sich von der katholischen Kirche losgerissen hat. Aber diese Trennung von Rom ward den Völkern zum Unsegen. Das Band des Glaubens, das ehemals die Völker mit Rom verband,

es war auch das Band der Einigkeit, das sie mit einander verband.

Seit aber die mächtigsten Reiche der Erde nicht mehr Kinder einer Mutter und eines Vaters in Rom sein wollen, sind sie zu Sklaven der herrschenden Klüngel, bald zu Paris oder Petersburg, bald zu London oder Washington geworden, jener Machthaber, die jetzt ihre blutige Peitsche über die Welt schwingen.

Von der Kirche ging Segen aus über Europa, das ihr seine Kultur und seine Führerrolle unter den fünf Erdteilen verdankt. Von der sogen. „Reformation“ ging Fluch aus über die Erde, weil Luthers Werk die Wurzel ward für all das Giftkraut, das unter den Namen Nationalismus, Quisismus, Liberalismus, Mammonismus, Sozialismus, Anarchismus, die Welt überwuchert und es bedurfte — so schaurig das Wort klingt — es bedurfte erst der den Schoß der Erde tiefaufwühlenden großkalibrigen Kriegsgeschütze, um das Unkraut zum Teil auszurotten.

Der Segen, der von der katholischen Kirche ausgeht, ist die „Gnade und Wahrheit“ Jesu Christi, die imstande wäre, das Angesicht der Erde umzugestalten, wenn die Menschen dieser Gnade und Wahrheit die Herzen öffnen würden, wie ein Zachäus, dessen Hause Heil widerfahren ist, als Christus mit seiner Gnade und Wahrheit bei ihm Einfuhr hielt. „Die Wahrheit wird euch frei machen“, schreibt der Apostel und diese Freiheit ist die allein wahre und glückbringende Freiheit; jede andere Freiheit, die nicht auf der Wahrheit des göttlichen Wortes und Gesetzes ruht, sondern auf falschen Schlagworten, wie sie jetzt z. B. von der Revolution in Rußland und ihren sozialistischen Freunden bei uns gebraucht werden, jede andere Freiheit ist über kurz oder lang von Unheil und Unsegen begleitet.

Und die Gnade Gottes soll uns heilig machen; d. h. von Sünden frei und gottähnlich. Nur die Heiligen sind wahrhaft frei, die Sünder aber sind Knechte ihrer Leidenschaften, — die, wie sie selbst gestehen, „sich nicht helfen können.“ Ja, wären die Menschen alle Heilige, wie es die heiligen Männer und Frauen der katholischen Kirche durch Christi Gnade und Wahrheit geworden sind, dann hätten wir auch keinen blutigen Krieg, dann ließen sich die Friedensvorschläge des Papstes leicht verwirklichen.

Darum ist aber auch der gewünschte „ewige Völkerfriede“ nur auf dem Boden der katholischen Kirche, auf dem Fundamente des Felsens Petri, möglich. Wer diesen Frieden auf einer anderen Grundlage aufbauen will, bleibt ein idealistischer

Schwärmer, oder ein Tor, der zwar das Ziel will, aber die geeigneten Mittel hierzu verschmäht. Das ist auch z. B. der Unterschied zwischen dem Friedensprogramme, das kürzlich der österreichisch-ungarische Außenminister Graf Czernin von Budapest aus verkündete, worin er sich für die volle Abrüstung und für ein obligatorisches (verpflichtendes) Welt-Schiedsgericht aussprach, und zwischen dem ähnliche Ziele anstrebenden nordamerikanischen Präsidenten Wilson. Graf Czernin ist ein katholischer Staatsmann, der im Anschlusse an den Papst u. die geistige Macht der katholischen Kirche über die Herzen der Völker sein Ziel erreichen will; Wilson hingegen ist ein Freimaurer und Protestant, der mit seinen freimaurerischen Ideen sein „Friedensprogramm“ verwirklichen will. Wilsons Friedensprogramm führte ihn selbst zum Kriege, Czernins oder Papst Benedikts Vorschlag zeigt der Welt den Weg zum Frieden.

Wie alle Kultur und alles Völkerwohl seit 2000 Jahren durch die Kirche vermittelt wurde, so wird auch der Friede — wenn er kommt und dauern soll — nur durch die Kirche zu den Völkern kommen und den Völkern erhalten bleiben.

Die Wurzel des Weltkrieges ist, wie wir schon öfters betont haben, die Rache der Frankreicher, die auf Widereroberung Elsaß-Lothringens gerichtet war und die Welt in Brand gesteckt hat. Um Elsaß-Lothringen dreht sich nun auch vor allem die Frage des Friedens. Die Gottlosigkeit Frankreichs und seine Abkehr von der Kirche, ließ den unheilvollen Rachedurst des französischen Volkes zum furchtbarsten Blutdurst werden, der selbst durch ein Meer von Blut noch immer nicht gestillt ist. Frankreich will darum auch den Friedensvorschlag des Papstes nicht beantworten, aber wenn es zum äußeren und inneren Frieden gelangen will, dann wird es nur durch die Kirche dahin kommen; es wird die gesperrten Gotteshäuser und Klöster wieder öffnen und das Volk dahin zurückführen müssen, damit es dort seine Rachegedanken in Gedanken des Friedens verwandele.

In der Kirche wohnt Friede und Glück und selbst der Weltkrieg vermochte diesen Gottesfrieden daraus nicht zu vertreiben. Je mehr darum die Menschheit den Weg zurück zur Kirche findet, desto mehr findet sie den Weg zum Frieden und zum Glück. Und Kirchweih ist das Fest des Dankes für diesen Segen der Kirche.

Friedensruf.

Frieden ruft man, gebt uns Frieden,
Ode Zwietracht sei verbannt!

Wird er denn noch nicht beschlossen?
Ist des Feindes Herz verbrannt?
Laßt doch ruhen Haß und Scheelsucht,
Das ist nicht des Glückes Frucht.

Gebt uns Frieden, der da währet,
Schickt die müden Kämpfer heim.
Friede ist's, der da ernähret,
Unfriede birgt bösen Reim.
Danken wird mit Herz und Hand
Jedes, das den Wert erkannt.

Möge des Heil'gen Vaters Streben
Früchte bringen und recht bald,
Will er doch nur Segen geben,
Gutes spenden jung und alt.
Möge enden Kriegenot,
Das gewährt uns, guter Gott!

Wäsche für die Soldaten im Felde.

Von Hofrat Prof. D. Weichselbaum,
Vorsitzenden des Obersten Sanitätsrates.

Niemand von uns wird sich vorstellen können, daß man ohne Leibwäsche eine erträgliche Existenz führen könne. Die Wäsche ist für uns nicht etwa bloß aus ästhetischen Gründen notwendig, sondern vor allem wegen Erhaltung der Gesundheit. Da in unserem Klima die Außentemperatur durchschnittlich viel niedriger ist als die Temperatur unseres Körpers, so gibt dieser stetig Wärme ab; je stärker nun diese Wärmeabgabe ist, desto mehr muß wieder in unserem Körper Wärme durch Verbrennung von Nahrungsmitteln erzeugt werden, desto reichlicher müssen somit diese dem Körper zugeführt werden. Wäsche (und Kleidung) setzen daher durch Einschränkung der Wärmeabgabe den Menschen in Stand, mit einer geringeren Menge von Nahrung auszukommen; sie haben somit in dieser Beziehung eine nationalökonomische Bedeutung.

Die Leibwäsche beeinflusst aber noch in anderer Weise die Wärmeregulierung unseres Körpers. Dadurch, daß sie von der Innenseite den Schweiß des Körpers und von der Außenseite die Feuchtigkeit der Luft und die atmosphärischen Niederschläge aufnimmt, wird sie durchnäßt, und da ein feuchter Stoff die Wärme besser leitet und weiterhin durch Verdunstung des in der Wäsche (und Kleidung) befindlichen Wassers Wärme verbraucht wird, wird die Wärmeabgabe des Körpers gesteigert. Hierbei verhalten sich die verschiedenen Stoffe, aus denen die Leibwäsche angefertigt wird, in ungleicher Weise. So verursacht feuchte Leinwand, da sie das Wasser am wenigsten fest zurückhält, eine viel stärkere Wärmeabgabe als Wolle; daher das Kältegefühl beim Tragen von Leinenwäsche, wenn sie durchnäßt wird. Die Gefahr der Erkältung ist auch im letzteren Falle eine größere als beim Tragen von Wollwäsche.

Die Leibwäsche hat aber noch die wichtige Aufgabe, die Ausscheidungsprodukte

der Haut, die zusammen den Schweiß bilden, aufzunehmen und zu entfernen; je häufiger daher die Wäsche gewechselt wird, desto ausgiebiger ist die Reinigung der Haut, und umgekehrt.

Wenn wir uns nun einerseits die Lage unserer Krieger im Felde, im Schützengraben vorstellen, wie sie der Kälte und Hitze, den mannigfachen Witterungsunbilden und verschiedenen anderen, die Funktion und Reinhaltung der Haut beeinflussenden Faktoren, zu denen auch das Hautungeziefer gehört, ausgesetzt sind, u. wir andererseits erwägen, daß ein sehr großer Mangel an Rohstoffen für Herstellung von Wäsche besteht und die Armeeleitung daher die Wäschebestände für die Truppen im Felde derzeit nicht im erforderlichen Maße zu ergänzen vermag, so müssen wir die zwingende Notwendigkeit einsehen, daß das große Publikum hier mit allen ihm zu Gebote stehenden Hilfsmitteln eingreife. Zwar ist auch im Hinterlande die Versorgung mit Wäsche schon eine recht schwierige geworden, aber die Verhältnisse, unter denen die meisten von uns hier leben und tätig sind, sind doch viel weniger ungünstig als jene unserer Soldaten im Felde, und somit ist auch unser Wäschebedarf nicht so dringend wie bei letzteren. Es ergeht daher an die gesamte Bevölkerung der dringende Ruf nach Hilfe, die dadurch geleistet werden kann, daß sich jeder nach Maßgabe der Mittel, über die er verfügt, an der in Aussicht genommenen Allgemeinen Wäschesammlung beteiligt.

Stürme.

Ein dumpfes Läuten tönt vom Turm
Um Mitternacht. Es kündigt Sturm —
Und Rufe hört man „Feuer!“
Ein Löschtrain rasselt durch den Ort.
Es brennt beim Wirtschaftspächter dort
Die fruchtgefüllte Scheuer.

Ein Sturm am Meer! Es fracht der Mast,
Vergaht, talab und ohne Mast
Hebt sich das Schiff auf Wellen.
Die Segel raffen! Wird das Schiff
Nicht etwa an dem Felsenriff
Durch Brandung dort zerschellen?

Trompetenschall! Es geht zum Sturm,
So mancher Held, der wie ein Wurm
Sich krümmt, der liegt im Blute.
Nur vorwärts! schallt's. Trara! Trara!
Mit Feldgeschrei, Hurra, Hurra!!
Zum Sturm mit frischem Mute.

Es stürmt und tobt das wilde Herz.
Den sie geliebt, der trieb nur Scherz,
Hielt nicht, was er versprochen.
Zerstört hat er ein Frauenglück,
Die Wunde blieb im Herz zurück,
Der Sturm hat es gebrochen.

Der Sturm zu Land, der Sturm am Meer,
Der Herzenssturm, der Sturm im Meer,

Sind Stürme ja verschieden;
Vor jeder dieser Sturmesnot
Da möge uns der liebe Gott
Zu jeder Zeit behüten.

Anton Liffa.

Zeitgeschichtchen.

Verfehlte Hamsterei. In Wien hat sich folgendes zugetragen: Eine brave, fürsorgliche Hausfrau, deren Mittel es erlaubten, sich gegen Lebensmittelnot in schwerer Kriegszeit gehörig einzudecken, hatte alle Hebel in Bewegung gesetzt, um ja nur recht vieler Eier habhaft zu werden und es durch eigene „Arbeit“ und die Mithilfe aller möglichen Bekannten und Bediensteten glücklich auf volle 2000 Stück gebracht. Nun handelte sich der glücklichen Besitzerin um die Aufbewahrung. In Gläsern — eine umständliche und kostspielige Sache. Aber sie hatte eine glänzende Idee: Im Badezimmer blinkte eine schön verzinkte geräumige Wanne, die sich trefflich zur Massen-Eierkonservierung heranziehen ließ. Gedacht — getan. Es wurde ein entsprechendes Quantum eines „garantiert unschädlichen“ Eierkonservierungsmittels beschafft, im Wasser der gefüllten Badewanne aufgelöst und die Eier fürsorglich darein versenkt. Dann ging die wackere Hausfrau neuerlich aufs Land, um in anderen Artikeln des Lebensmittelmarktes vorzusorgen. Nachdem sie von dieser Hamster-Exkursion heimgekehrt war, drängte sie's, ihr Eier-Lager zu beichtigen. Ach, es war keine Freude, die sie erlebte. „Das „garantiert unschädliche“ Eierkonservierungsmittel hatte nämlich die Zeit eifrig benützt, die Verzinkung der Badewanne anzufressen und dabei seiner eigentlichen Aufgabe ganz vergessen; vielleicht war es auch durch einen dabei entstandenen Prozeß in seiner garantierten Unschädlichkeit gestört worden. Kurzum, die vielen schönen, mit so viel Beischwerden und Kosten eingebrachten und „gebadeten“ Eier erwiesen sich zum Großteil als — verdorben und jetzt sieht die arme reiche Frau jammernnd an ihrer Badewanne und berechnet die Kosten des Abtransports der Opfer einer originellen aber fehlgeschlagenen Massen-Eierkonservierung. — Badewann' hin, Eier hin — o du lieber Augustin!

Heldentod. Der Stabschef unserer Donauflottille, Korvettenkapitän d. R. Max Ritter v. Förster, hat am 22. Sept. im Alter von 50 Jahren den Heldentod gefunden. Seit Jahren im nichtaktiven Verhältnis, stellte er beim Kriegsbeginn seine Dienste sofort der Kriegsmarine zur Verfügung und wurde der Donauflottille zugeteilt. Hier bekleidete er während der bedeutungsvollen Unternehmungen auf dem Balkan den Posten eines Stabschefs, dessen Dienst dem eines Generalstabschefs entspricht. Die rühmlichen Leistungen, beim Übergang über die Donau und Save

und die Unterstützung der Invasionsarmeen in Rumänien durch sie sind wohl noch in aller Erinnerung. Einen Tag, nachdem Kaiser Wilhelm ihm in Gegenwart des Königs Ferdinand der Bulgaren und des Feldmarschalls v. Mackensen unter huldvollster Anerkennung seiner außerordentlichen Leistungen bei dem wiederholt erfolgreichen, wagemutigen Eingreifen unserer tapferen Donauflottille in oft entscheidenden Zusammenwirken von Flotte und verbündeten Landarmeen in Serbien und Rumänien eigenhändig das Eisene Kreuz 1. Klasse überreicht hatte, fiel der heldenhafte Seeoffizier, der stets in der vordersten Feuerlinie gestanden hatte.

Amerikanische Menschenlotterie. Über die Lotterie, die vor einiger Zeit im Hause des Senats zu Washington stattfand, um das Los entscheiden zu lassen, welche Männer als erste auf Frankreichs Boden gegen Deutschland kämpfen sollten, erfährt man jetzt Näheres. In einem Glasbehälter lagen 10.500 Kapseln. Es war 10 Uhr morgens, als Kriegsminister Baker mit der Binde über den Augen nach einer kurzen Ansprache das erste Los zog. Es trug die Nummer 258, was soviel bedeutete, als daß alle Männer in den verschiedenen Gebieten der Union, die diese Nummer trugen, im gleichen Augenblicke zu Rekruten bestimmt worden waren. Hierauf zog Senator Chamberlain aus Oregon, ebenfalls mit verbundenen Augen, das zweite Los. Dann kamen die Mitglieder des Kongresses und höhere Offiziere an die Reihe. Zu Anfang wurden nur 7 bis 8 Nummern in der Minute gezogen, als aber das erregte Spiel erst im Gange war, brachte man es bis auf 10, ja sogar 15 Lose in der Minute. Es war fast halb 3 Uhr nachts, als das letzte Los, Nummer 3217, von General Crowder gezogen wurde, der die Oberaufsicht über die seltsame Lotterie führte.

Aus der Glocke. Bei einer militärischen Musterung untersuchte der Herr Stabsarzt einen jungen Rekruten auf seine geistige Berechnungsfähigkeit. Bei der Vornahme der Intelligenzprüfung entwickelt sich auch folgendes Zwiegespräch: „Wissen Sie, wer Schiller war?“ „Ne Mann.“ „Nun, was hat der Mann gemacht?“ „Er hat geschrimwe — Gedichte und so Reich.“ „Können Sie vielleicht was vom Inhalt der „Glocke“?“ „— 'n Bleiknippel!“

Was die Hamsterjagd einbringt. Auf der Feldflur eines Gutes zu Ingersleben in Thüringen hat der Hamsterjäger Schwiager (Erfurt) an 1000 Hamster, deren Felle er für 60 Pfg. das Stück verkaufte, gefangen. Das feiste Fleisch wurde mit 70 Pfg. das Stück bezahlt. Außerdem hat der Hamsterfänger aus den Bauen 30 Zentner Frucht, wie Weizen, Gerste, Bohnen usw. gesammelt. So melden Thüringer Blätter.

Des Lebens Schule.

Erzählung von Medea's.

[Nachdruck verboten.]

(Fortsetzung.)

Fritz, wollt ihr hier singen und spielen? Die Leute schlafen noch, aber sie haben Musik gern, ich weiß es."

Fritz machte keine Entwendung, und Josepha war's als müßte es sehr süß sein, ihr volles Herz auszusingen.

So begannen sie denn zu spielen und zu singen:

Beim frühen Morgenlicht
Erwacht mein Geist und spricht:
Gelobt sei Jesus Christ!
Und bei des Tages Schluß
Ist dies mein Abendgruß:
Gelobt sei Jesus Christ!
Bei jeglichem Beginn
Sprech ich mit Herz und Sinn:
Gelobt sei Jesus Christ!
Und ist das Werk vollend',
So sprech ich froh am End':
Gelobt sei Jesus Christ!
In Not und bitter'm Schmerz
Sprech ich mit Mund und Herz:
Gelobt sei Jesus Christ!
Erfreut mich holdes Glück,
Auf ich, zu Gott den Blick:
Gelobt sei Jesus Christ!
Die Finsternis wird Licht,
Wenn fromm die Zunge spricht:
Gelobt sei Jesus Christ!
Die Macht der Hölle flieht
Vor diesem hehren Lied:
Gelobt sei Jesus Christ!
Siegt Himmel, Erd' und Meer,
Und aller Engel Heer:
Gelobt sei Jesus Christ!
Es schalle weit und breit
In Zeit und Ewigkeit:
Gelobt sei Jesus Christ!

Spieler und Sängerin merkten nicht, daß sich von dem einen Fenster der Vorhang zurückgezogen hatte und frische Kindergesichter sich gegen die Fenster Scheiben drückten.

Selbst die Bandjette hatte über dem Spiel ihres Knaben alles vergessen, und als das Lied verklungen war, und Fritz fortfuhr, die eben gespielte Melodie mit anderen zu verweben, süß und zart, wie er noch nie getan, da konnte sie auch nicht anders, als immer nur lauschen.

Sie merkte nicht einmal, daß an ihr selber ein Wunder geschehen war, und die erste Träne seit langer, langer Zeit ihre Wimpern neigte. Nur Josephas helle Augen umfaßten auch die Umgebung.

Der Garten war so schön, der Himmel so blau; ihr junges Herz so voll ahnender Freude. Es war gar nicht anders; alle

Kreatur stimmte ein in ihr Loblied, allüberall sangs und klang: „In Ewigkeit. Amen!"

So sah sie auch zuerst die lugenden Kinder und den freundlichen alten Herrn im schwarzen Sammetkäppchen hinter ihnen und grüßte und knirzte hinauf.

„Schönen Dank für das Liedchen," rief der Greis. „Komm näher, Knabe, du kannst den Bogen vortrefflich führen!"

Fritz ließ den Bogen sinken.

Er erwachte wie aus einem Traum, auch seine Mutter fuhr erschreckt in die Höhe.

Josepha war's allein, die ein Wort der Erwiderung hatte; sie nahm Fritz bei der Hand und geleitete ihn ans Fenster.

„Ja, Fritz spielt schön, lieber Herr, aber er ist blind."

Das Auge des alten Herrn fuhr prüfend über die beiden Kinder hin und blieb dann auf der Bandjette haften:

„Wir sind alte Bekannte, sehe ich. Ist das Ihr Sohn, Frau Domiko?"

„Ja, gnädiger Herr, mein einzig noch lebend Kind."

„Und an dem hängt das Herz; ich weiß. Aber tretet näher, Frau Domiko. Meine Tochter hat früher von Eurem Kram gekauft, wie sie auch als junges Ding gern nach Eurer Garbe tanzte. Ja, damals waren andere Zeiten. Aber kommt herein. Es ist frisch draußen, die Bärbel soll Euch Kaffee und Kuchen geben. Es ist meiner Tochter Namenstag heut, der soll auch Ihren Kindern ein Festtag bleiben, wie Ihr ihn ebenfalls feiern sollt, da Ihr seinen Anfang so festlich besungen habt."

Darauf zog sich der alte Herr vom Fenster zurück, und Bärbel kam und holte ihre Gäste herein.

Ei, wie gut der warme Kaffee tat und wie herrlich der frische Kuchen mundete.

Und der gute alte Herr! Er hatte just ein Gesicht, wie der liebe, selige Kirchner! Den konnte Josepha gleich lieb haben.

Jetzt kamen auch seine Enkelkinder herangetrippelt. Es waren Maislein, aber sie hatten einen sehr guten Großpapa, drum mochten sie doch fröhlich sein!

Aber auch die Bandjette und Fritz und Josepha sollten diesen Tag als einen Freudentag empfinden.

Der alte Herr nahm Fritz mit auf sein Zimmer und ließ ihn dort spielen; dann sprach er lange mit der Bandjette. Zum Schluß aber sprach er:

„Ihr seid zu einem glücklichen Tage zu mir gekommen, und ich glaube, Gott selber hat Eure Schritte gelenkt."

Acht Tage später aber kam an Frau Hesse ein Brief von Josepha. Was hatte sie zu schreiben?

Eine große Neuigkeit.

Ein reicher Herr lasse den blinden Fritz im Geigenspiel unterrichten und sie beide in die Schule gehen.

Frau Domiko habe eine nette, kleine Wohnung in der Stadt gemietet. Mittwoch und Samstag siße dieselbe mit ihrem Krame auf dem Markte, des Nachmittags aber gingen sie damit auf die Dörfer, d. h. Frau Domiko und sie, und die erstere wäre ganz verwandelt und sehr gut mit ihr. Fast wäre es, als ob die schöne, alte Zeit, die sie im Kirchner Hause verlebt, wiedergekehrt wäre, aber die werde sie, Josepha, doch nimmer vergessen und Frau Hesse von Herzen dankbar bleiben all ihr Leben lang. Sie grüße auch alle tausendmal und bete alle Tage für sie.

Und Frau Hesse freute sich sehr über diesen Brief. Er nahm ihr eine Unruhe vom Gewissen, des armen Kindes wegen. Sie schrieb ihm auch sehr liebevoll wieder, und Karl und Elschen schickten Josepha einen sehr schönen Gruß.

Aber wie das so zu gehen pflegt, spätere Briefe von Josepha blieben ohne Erwiderung, und endlich hörte keines mehr vom anderen.

VI.

Manches Jahr war vorübergerauscht. — über die Nähmaschine gebückt saß Frau Hesse. Sie war alt geworden und sah sorgenmüde und unzufrieden aus. Das Leben war ihr nicht leicht geworden. Sie hätte es ja immer gesagt, das Los einer Witwe war ein schweres und dornenvolles, und Frieden und Ruhe würde es nie eher für sie geben, als bis sie, wie ihr guter Mann, auf dem Kirchhof gebettet läge.

Wohl waren die Kinder nun groß; allein, was hatte sie davon?

Da saß Elisabeth am Fenster mit einer Häkelarbeit beschäftigt, aber was die armen, schwachen Finger schafften, gab noch nicht das Salz fürs Brot. Ach, es war wirklich sehr hart und traurig, daß Elschen so elend und kränklich war, und in einem Alter, wo andere junge Mädchen fröhlich blühten und sich ihres Lebens freuten, müde und traurig da saß und nichts von Lust und Kraft hatte.

Der Karl hatte wohl recht; wenn sie nicht arm gewesen wären, hätte sich auch das tragen lassen. Dann wären sie mit Elschen in stärkende Bäder gereist, dann hätte sie sich richtig auskurieren und auch wohl gesunden können.

Es war ihrem Mutterherzen nicht so sehr zu verdenken, daß es manchmal fast an Gottes Güte zweifelte, oder daß ihr armes Kind klagte und jammerte.

Und mit dem Karl konnte man auch nicht rechnen; denn eigentlich war er ein

guter Junge, und der Herr Rat hatte erst kürzlich noch gesagt:

„Es ist wahr, Frau Hesse, Ihr Sohn hat Verstand, es ist keiner in meinem Bureau, der es ihm gleich täte“; da mußte man eben in manchen Punkten Nachsicht haben, die Jugend von heute ist nicht, wie die vor 50 Jahren, und der Arbeiter wollte nicht bloß Arbeiter sein, nicht bloß Last, sondern auch Lust haben.

Ihr guter Mann hat freilich im ganzen andere Ansichten gehabt. Vor ihm hätte Karl nicht über die Reichen räsonnieren dürfen, wie er tat; nicht klagen, daß sie sich mästeten auf Kosten der Arbeiter.

Der Vater hatte gar so ein zufriedenes, frommes Gemüt gehabt, und immer dafür gehalten, daß Gott im Himmel schon alles ausgleichen werde und jeder Stand seinen Frieden und seine Last gehabt; aber davon wollte das junge Geschlecht nichts mehr hören.

„Selber ist der Mann“, das war Karls Lieblingsrede.

„Wir sind lange genug Amboß gewesen, wir wollen auch einmal Hammer sein, nicht bloß auf den Himmel hoffen, sondern ihn schon hier auf Erden haben“, — und gut genug klang das auch.

Sie hätte es wohl gern ein bißchen leichter gehabt, und wenn Karl ihr die Wangen klopfte und sagte: „Mutter, hör doch auf, es ist wirklich schrecklich, daß du dich für die paar Groschen vom frühen Morgen bis zum späten Abend quälst, das muß anders werden“, so hätte sie gar zu gern getan, wie er sagte, und wäre mit Elschen vors Tor gegangen, ein wenig frische, freie Luft zu schöpfen, aber die paar Groschen konnten eben doch nicht entbehrt werden, — denn Karl hatte so wenig für sie übrig.

Es sollte das nicht gerade eine Anklage gegen ihn sein, wenn er mehr gehabt hätte, hätte er gerne mehr gegeben, sie wußte es. Auch waren die jungen Leute einmal daran gewöhnt, mit ihren Freunden ein Seidel Bier zu trinken oder zwei. Davon konnte er sich nicht ausschließen.

Aber nächsten Sonntag wollte er sie beide mitnehmen. In Most's Garten war großes Konzert. Musik hatte Elschen so gern. Ihre blassen Wangen waren ganz rosig geworden, als Karl heute Mittag davon sprach — und diesmal würde er es nicht wieder vergessen, wie lechthin.

Sobald die Hemden fertig waren — sie mußten noch abgeliefert werden — bügelte sie Elschens helles Rattunkleid. Junge Mädchen machen sich gerne hübsch, und Karl genierte sich, wenn sie nicht nett aussahen. Na, es will eben keines gerne abstecken.

Das waren ungefähr Frau Hessens Gedanken und die Elschens waren keineswegs heller, als die ihrer Mutter.

Sie empfand ihr Siechtum, ihre Armut und Dürftigkeit gar so schmerzlich. Sie hatte so viele Jahre von Mutter und Bruder immer nur gehört, daß ihr Los im Vergleich mit dem anderer Leute ein sehr trauriges und beklagenswertes sei, daß sie das Danken für irgendwelches Gute längst verlernt hatte.

Es lag ein schwerer Druck auf ihrem Gemüte. Wenn sie sich zu Gott erhob, kam immer nur ein bitteres „Warum“ aus ihrem Herzen herauf, und weil sie sich gewöhnt, ihres Bruders Reden als solche anzunehmen und mit Neid und Mißgunst auf diejenigen zu blicken, die es dem Anscheine nach besser hatten, denn sie.

Krank sein und darben — ja, das war schwer; so schwer, daß sie es fast nimmer tragen konnte.

Jetzt meinte die Mutter, sie freue sich auf morgen, — aber sie hatte das Sichfreuen schon längst verlernt. Wohl hörte sie Musik gern, aber die Konzertsmusik, die Lust und Bönne kündete, wurde für sie Verzweiflung und Qual. Sie lud zu einem Leben ein, das niemals das ihre werden konnte, und darum ihr doppelt fühlbar machte, wie elend sie war mit ihrem siechen Körper.

Aber daran dachten ja die anderen nicht.

Hätte sie es der Mutter gesagt, so hätte es Tränen und Klagen gegeben, deren es auch so schon genug gab und wenn sie mit Karl davon gesprochen, so hätte er gesagt, daß er sich ihretwegen nie wieder Umstände und Kosten machen werde, und das einzige Antlitz, das noch manchmal hell war, und dessen Helle sie liebte, wäre für lange Tage auch dunkel geblieben.

Und dann atmete ihre kranke Brust draußen wirklich etwas freier — und Erinnerung kamen dort an die verflungene schöne Kindheit, als sie noch gesund und fröhlich war. Ach, wie lange war das her! Aber ein Jahr kann oft für zehn gelten. „Als der Vater noch lebte“, „als Josepha bei uns war“, das waren die hellen Punkte der dunklen Gegenwart. Ob es je anders wurde? Ach, nein! Eine Änderung brachte nur der Tod.

Und jetzt war es Sonntag. Sein Vormittag war vergangen, wie der des Werktags, — unsere arme Familie achtete das Kirchengebot nicht mehr, weil sie sich durch die Not davon befreit wähnte. Sie mußten eben auch Sonntags arbeiten, wenn sie leben wollten, — oder „nach der Schinderei der Woche“, wie Karl sagte, ein we-

nig frei aufatmen — und das tat man nach seiner Meinung im Wirtshaus.

Die Kirchnerfamilie hatte das Frommsein verlernt, seit das Haupt ihr fehlte. Elschen trieben freilich noch ab und zu die Kirchenglocken Tränen der Sehnsucht in die Augen, aber sie hatte sich so lange schon daran gewöhnt, sich für den Kirchenbesuch zu schwach und zu krank zu halten, daß sie selten den Wunsch, eine heilige Messe zu hören, aussprach, und noch seltener ihn ausführte.

Auch heute, wie gesagt, hatte keiner der Familie seiner kirchlichen Pflicht genügt, aber als der Nachmittag kam, zogen alle in Most's Konzertgarten.

Es war eine große Gesellschaft, in die Karl Mutter und Schwester führte, aber das blassie Mädchen, und die alte, von Kummer verzehrte Frau, fanden wenig Beachtung, während der lustige, leichtlebige Karl mit jedermann gut Freund zu sein schien.

Ja, wer ihn in der Gesellschaft sah, der merkte es ihm nicht an, daß ihm nicht alles nach Wunsch ging. War er nicht gekleidet, wie ein feiner Herr? Trank er nicht sein Bier und aß er nicht sein Schinkenbrot wie einer, der es gewohnt ist und was darauf gehen lassen kann?

In der Tat; das sah hier im Garten gar nicht nach Armut aus; es war, als ob nur reiche Leute um die Tische her säßen.

Ja, wenn es nur eben immer so hätte sein können und alle Tage Sonntagnachmittage! Aber einst mußte auch für den Armen die goldene Zeit kommen, und Freiheit und Gleichheit auf Erden sein.

Karls Freund Hecht hatte soeben über dieses Thema eine schöne Rede gehalten und jetzt sprach ein fremder Gast, den jener eingeführt.

Er sprach gut; man hörte es ihm an, daß er kein Neuling im Reden war, sich überhaupt den Wind um die Nase wehen lassen, vieler Herren Länder gesehen und in manche Sache seine Hand gemischt hatte.

Sein Haar war bereits stark ergraut, sein wirrer Bart desgleichen, aber aus den tiefstehenden dunklen Augen loderte noch Feuer genug.

Karl fühlte sich mächtig von dieser Persönlichkeit angezogen. Das war keiner von den Zahmen, die groß von Worten und klein von Taten sind. Ein paar solche an der Spitze, und es ging wirklich los. Und in jugendlicher Begeisterung drängte er sich an den Fremden und war augenscheinlich stolz, daß er endlich bei diesem Beachtung fand, und selbiger sogar geruhte, sich von ihm mit einigen Seideln besten Bieres bewirten zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 16. bis 31. Oktober.)

16. Dienstag. Gallus, Abt. (+ 646); Vullus, Erzbisch. (+ 786); Heriburga, Äbtiss. (+ 847). — 17. Mittwoch. Hedwig, Herzogin (+ 1243); Viktor, Bef. (+ 554). — 18. Donnerstag. Lukas, Evang. (+ 86). — 19. Freitag. Petrus v. Alcantara, Bef. (+ 1562). — 20. Samstag. Johann v. Canti, Priester (+ 1473); Vitalis, Bisch. (+ 640); Wendelin, Abt. (+ 1015).

21. Sonntag. (21. n. Pfingsten.) Kirchweihfest. Sonntagsevangel. (Matth. 18, 23—35): Jesus zeigte am Gleichnis vom König und seinem Knechte, der selbst zehntausend Talente schuldet, und Schuldennachlaß erhielt, seinem Mitbruder aber die kleine Schuld von hundert Denaren nicht nachließ, daß wir Barmherzigkeit an unseren Mitbrüdern üben sollen wie unser himmlischer Vater uns verzeiht. — Festevangelium (Luk. 19, 1—10): Jesus kehrt im Hause des reumütigen Oberzöllners Zachäus ein und läßt diesem Hause Heil widerfahren. — Ursula, Jungfr. und Mär. (+ 386).

22. Montag. Cordula, Jungfr. u. Mär. (+ 451). — 23. Dienstag. Joh. Kapistran, Bef. (+ 1450). — Erstes Viertel um 3 Uhr 38 Min. abds. — 24. Mittwoch. Raphael, Erzengel; Evergis, Bisch. u. Mär. (+ 418). — Sonnenaufgang um 6 Uhr 38 Min.; Untergang um 4 Uhr 54 Min.; Tageslänge 10 Stunden 16 Min. — 25. Donnerstag. Margareta Macoque, Jungfr. (+ 1690); Chrsanth und Daria, Mär. (+ 284); Krispin und Krispianian, Mär. (+ 286). — 26. Freitag. Evarist, Papst und Mär. (+ 100); Bernard, Bisch. (+ 1022); Silarion, Abt. (+ 371); Umand, Bisch. — 27. Samstag. Gebhard, Bisch. (+ 995); Krumentius, Bischof.

28. Sonntag. (22. n. Pfingsten.) Evangel. (Matth. 22, 15—21): Jesus lehrt am Gleichnis von der Zinsmünze, daß man dem Kaiser was des Kaisers und Gott was Gottes geben solle. — Simon und Juda, Apostel.

29. Montag. Marzissus, Bisch. (+ 212); Theodor, Abt. (+ 575); Ermelinde, Jungfr. — 30. Dienstag. Klaudius und Marzelus, Mär. (+ 298); Alphons Rodriguez, Laienbruder (+ 1617). — Vollmond um 7 Uhr 19 Min. morgens. — 31. Mittwoch. (Wigilantie zu Allerheiligen: Abbruch geboten, Fleischspeisen erlaubt.) Wolfgang, Bisch. (+ 904). — Sonnenaufgang um 6 Uhr 49 Min.; Untergang um 4 Uhr 41 Min.; Tageslänge 9 Stunden 52 Minuten.

21. Oktober.

Einundwanzigster Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium (Matthäus 18, 28—35):

In jener Zeit sagte Jesus zu seinen Jüngern dieses Gleichnis: Das Himmelreich ist einem Könige gleich, der mit seinen Knechten Abrechnung halten wollte. Und als er angefangen zu rechnen, wurde ihm einer vorgeführt, der ihm zehntausend Talente schuldig war. Da dieser aber nichts hatte, womit er bezahlen konnte, befahl sein Herr, ihn und sein Weib und seine Kinder und alles, was er hatte,

zu verkaufen und zu bezahlen. Da fiel jener Knecht vor ihm nieder, bat ihn und sprach: Habe Geduld mit mir, ich werde dir alles bezahlen! Der Herr aber erbarmte sich über diesen Knecht, entließ ihn und schenkte ihm die Schuld. Nachdem aber jener Knecht hinausgegangen war, fand er einen seiner Mitknechte, welcher ihm hundert Denare schuldete; und er packte ihn, würgte ihn und sprach: Bezahle, was du schuldig bist! Da fiel ihm sein Mitknecht zu Füßen, bat ihn und sprach: Habe Geduld mit mir und ich werde dir alles bezahlen! Er aber wollte nicht, sondern ging hin und ließ ihn ins Gefängnis werfen, bis er die Schuld bezahlt hätte. Als aber seine Mitknechte sahen, was geschah, wurden sie sehr betrübt und sie kamen und erzählten ihrem Herrn alles, was geschehen war. Da rief ihn sein Herr zu sich und sprach zu ihm: Du böser Knecht! die ganze Schuld habe ich dir erlassen, weil du mich gebeten hast; hättest denn nicht auch du dich deines Mitknechtes erbarmen sollen, so wie auch ich mich deiner erbarmt habe? Und erzürnt übergab ihn sein Herr den Reinigungern, bis er die ganze Schuld abbezahlt haben würde. So wird auch mein himmlischer Vater euch tun, wenn ihr nicht, ein jeder seinem Bruder, von Herzen vergebt.

Erklärung:

Das Evangelium des Verzeihens läßt uns heute die Kirche vorlesen. Es war zu allen Zeiten zeitgemäß, weil es immer so viel zu verzeihen auf der Erde, wo die sündigen Menschen wohnen, gab. Aber wann ist es zeitgemäßer als im Weltkriege, der Berge von Schuld angehäuft hat, die nur die Barmherzigkeit abzutragen und zu ebnen vermag?

Petrus hatte einst den Herrn gefragt, wie oft man verzeihen müsse, und Petrus meinte, siebenmal, das dürfte wohl genug sein. Aber Christus erwiderte: Nicht siebenmal, sondern siebenmal siebenmal, das soll heißen immer und immer wieder, so oft man beleidigt wird. Denn wie die Liebe Gottes keine Grenzen kennt, so soll auch die Liebe der Menschen keine kennen. Aber nichts fällt dem Menschen schwerer als das Verzeihen, obwohl er selber täglich, ja stündlich weit größere Verzeihung bedarf, als er selbst üben soll.

Dies will nun uns Christus durch das Gleichnis vom Könige und seinem Knechte erläutern. „Das Himmelreich“, so beginnt Jesus, „ist einem Könige gleich, der mit seinen Knechten Rechenschaft halten wollte“. Das Himmelreich, d. i. das Reich Gottes sowohl hier auf Erden, wie in seiner Vollendung im Jenseits, gleicht dem Reiche eines Königs, das auf der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes aufgebaut ist. Der König will Rechenschaft halten mit seinen Knechten und ihr Tun und Lassen nach Recht oder Unrecht prüfen. Aber unter den schwachen Menschen gibt es so viele, die unrecht handeln und sich als ungerechte Verwalter der Gaben Got-

tes erweisen. Gleich, als der König anfang zu rechnen, brachte man ihm einen, der ihm zehntausend Talente schuldig war. Es war wohl ein königlicher Schatzmeister, Güterverwalter oder Statthalter, der eine ganze Provinz zu verwalten hatte, da er über eine so ungeheure Summe zu verfügen hatte. Denn zehntausend Talente sind etwa 60 Millionen Kronen. Es gehörte wohl eine große Ungerechtigkeit dazu, um eine solche Riesensumme seinem Herrn zu veruntreuen und zu schulden. Aber es war auch ein ebensolcher Leichtsinn damit verbunden, denn der königliche Diener hatte die ganze ungeheure Summe vergeudet und er hatte darum nichts, wovon er bezahlen konnte. Er kannte wohl die Güte seines Herrn und sündigte darauf. Seine Schuld war darum eine doppelte. Auch jetzt in seiner Not denkt er an das gütige Herz seines Königs und verlegt sich aufs Bitten, als der König an ihm Gerechtigkeit walten lassen und ihn samt seinem Weibe und seinen Kindern, die offenbar von dem veruntreuten Gelde sich ebenfalls hatten gut gehen lassen und darum mitschuldig waren, in die Sklaverei und ebenso seine wenige Habe verkaufen lassen wollte, um mit dem Erlös einigermaßen die Schuld zu decken. Was man bei der Größe der Schuld kaum für möglich halten möchte, wird wahr. Der Herr schenkte ihm die ganze Schuld. Und das, obwohl der Herr sein unumschränkter Gebieter ist, der gesetzlich das Recht hat, den Schuldner, seine Familie und all sein Hab und Gut verkaufen zu können. Was ist das Großes! Wo ist ein irdischer Goldkönig, der einem treulosen Diener so viele Millionen schenkt? Die Schuld ist so groß, daß ihre Nachlassung menschliche Großmut überschreitet. Nur Gott, dem König des Himmels, kommt eine solche Barmherzigkeit zu. Die Sünde ist eine Beleidigung des Unendlichen, und daher eine unendliche Schuld. Um ihre Größe auszudrücken, können wir Millionen aufzählen, immer wird der Vergleich hinter der Wahrheit zurückbleiben. Und diese Schuld schenkt Gott seinem Knechte, dem Menschen. Und doch stünde ihm das Recht zu, uns aller Ansprüche auf das ewige Leben zu berauben.

Wie mußte dem Unglücklichen und jetzt so Glücklichen zumute sein? Er war frei. Eine Millionenlast, die erdrückende Schuldenangst war ihm abgenommen. Sein Herz mußte doch jauchzen ob der Güte des Herrn, und selbst von dieser Güte ergriffen, wird er, ja muß er auch seinen Freunden das Gleiche tun, was ihm Gott getan hat. Ein Mitknecht begegnet ihm, der ihm die Kleinigkeit von hundert Denaren, etwa 68 Mark, nach anderen Erklärern 39 Mark, schuldet. Das ist doch eine lächerlich geringe Schuld gegenüber 60 Millionen, die ihm eben geschenkt wurden. Doch was tut er? Er würgt den armen Mitgenossen und verlangt unbarmherzig: „Bezahle, was du schuldig bist!“ Ist so etwas mög-

lich? Ja täglich wirklich. Tausende sind es, die ein verletzendes Wort, eine scheinbare oder wirkliche Mißachtung, eine abschlägige Antwort, eine üble Nachrede, eine erlittene Verfolgung nimmer aus dem Herzen los werden und nie wahrhaft verzeihen, „von Herzen“ verzeihen, Da sehen wir doch aus dem Vergleich der beiderseitigen Schulden augenscheinlich, wie erbärmlich es ist, Gott um Nachsicht zu bitten: „Vergib uns unsere Schulden,“ selbst aber nicht verzeihen zu wollen. Warum ist denn wahre, aufrichtige Verzeihung so schwer, so selten? Die Eigenliebe, der Hochmut, dieses Vaster des Teufels selber, ist das Hindernis.

Rechtstunde.

Mahnbriefrechnungen sind nicht stempel-pflichtig.

Der Verwaltungsgerichtshof fälltte kürzlich folgendes Erkenntnis: Die einem Mahnbriefe am Schlusse beigefügte Zusammenstellung der noch unbeglichenen Rechnungen, aus denen sich die gemahnte Forderung zusammensetzt, hat nicht den Charakter einer stempelpflichtigen Rechnung. Die gesetzlichen Erfordernisse des § 19 des Gesetzes vom 8. März 1876 sind bei der gegenständlichen Aufzeichnung nicht vorhanden, weil diese sich lediglich als ein Mahnbrief darstellt, der auf die bereits übermittelten und ins Einzelne gehenden Rechnungen Bezug nimmt.

Zeitgeschichtchen.

— **Die vorgeahnte Todesstunde.** Über einen seltsamen Fall einer Todesahnung berichtet der französische Arzt Geley, der sich für die Wahrheit seiner Beobachtung verbürgt. Ein gewisser Jean Vitalis, ein 39-jähriger kräftiger Mann, dessen Organe ferngesund waren, war plötzlich an einem heftigen Gelenksrheumatismus erkrankt. Alle Glieder waren stark angeschwollen, und das Fieber steigerte sich zu besorgniserregender Höhe. Man kann sich daher das Erstaunen des Arztes vorstellen, als er eines Morgens bei der Visite seinen Patienten frisch und gesund und in heiterer Stimmung im Zimmer stehend vorfand. Ohne jede Gemütsbewegung erzählte der dem Arzte lächelnd, daß sein verstorbener Vater ihm in der Nacht erschienen sei, durch Berühren des Körpers das Fieber und die Schmerzen von ihm genommen und beim Abschied gesagt habe, er werde am folgenden Abend Punkt 9 Uhr schmerzlos das Zeitliche segnen. Den ganzen Tag zeigte Vitalis nicht das geringste Zeichen eines Uebelbefindens, und auch die sorgsame körperliche Untersuchung des Arztes konnte kein Krankheits-symptom entdecken. Der Patient entwickelte einen prächtigen Appetit, aß mit Genuß ein großes Beefsteak und ging dann, unbeschadet der Einsprache der Angehörigen, die ihn von seiner angeblichen fixen Idee abbrin-

gen wollten, an die Ordnung seiner Angelegenheiten. Den Abend verbrachte er mit den Seinigen und dem Arzt in lebhaftem Gespräch, das er, als der Zeiger der Uhr auf eine Minute vor 9 gerückt war, mit den Worten unterbrach: „Die Stunde ist da“. Er umarmte alle Anwesenden, legte sich zu Bett, sagte: „Lebt wohl!“ und rührte sich dann nicht mehr. Der Arzt, der fest glaubte, daß es sich um einen vorbedachten Spaß handelte, trat an das Bett; wie groß war sein Staunen, als er sich überzeugte, daß der Mann wirklich tot war. Ohne einen Seufzer, ohne ein Röcheln war er gestorben, wie der Arzt noch keinen seiner Kranken hatte sterben sehen.

— **Jugendliche Diebe.** Die beklagenswerte Entartung der Jugend zeigt die polizeiliche Meldung, daß in der letzten Zeit häufig in Wien in ebenerdige Wohnungen eingestiegen und Beute gemacht wurde. So stahlen Diebe aus der Wohnung der Sängerin Martha Pfeil Schmuckgegenstände im Werte von 1280 K und aus der Wohnung der Offizialsgattin Elise Dittmann, Schmuck um 1000 K. Sechs anderen Parteien wurden Nahrungsmittel und Wert-sachen um einige hundert Kronen entwendet und auch in Ottakring zahlreiche solche Diebstähle ausgeführt. Nach langem vergeblichen Forschen wurde am 14. d. M. der Haupttäter verhaftet. Er ist der 13-jährige Volksschüler Rudolf R., der Sohn eines in Hernals wohnhaften Schlossergehilfen. An diesen Diebstählen nahmen teil: der 11 $\frac{1}{2}$ -jährige Volksschüler Matthias St. und der 11-jährige Volksschüler Ferdinand S. Auch diese beiden Jungen wurden verhaftet. Wegen Diebstahlsteilnehmung durch Hehlerei, beziehungsweise Veräußerung der Beute wurden 8 Personen, 3 Frauen und 5 Männer, in strafgerichtliche Untersuchung gezogen.

— **Eine Behörde, die das Heiraten fördert.** In Waldenburg in Schlesien hat der Magistrat beschlossen; Kriegsdienstleistenden im Fall der Verheiratung nach dem Krieg bei Anschaffung von Möbeln durch Zulwendungen und Zahlungserleichterungen beizustehen, um so Brautleute, beziehungsweise Ehepaare vor Ausbeutung zu schützen. Der Magistrat hat sich in Ausführung seines Planes bereits mit der Tischler-Innung in Verbindung gesetzt und vorteilhafte Abschlüsse getroffen.

— **Aus Ungarn.** In Ungarn scheint man keine Not zu haben, wenigstens in den Kreisen, die es heutzutage noch leisten können. Da lebt man in Freuden bei Zigeunermusik, Lichtverschwendung, und fröhlichen Gastmählern. Beweis dafür die Geschichte, daß im Hause des Groß-schlächters Desider Perles eine Soiree stattfand, bei der auch der ungarische Minister des Innern Gabriel v. Ugron zu Gast war, die bis in die Nachtstunden dauerte. Zigeuner besorgten die Tafelmusik und die Fröhlichkeit erreichte eine solche Höhe, daß die Schulkleute den Hausmeister herausläuteten, um zu erfahren,

was denn eigentlich in der hellerleuchteten Wohnung los sei. Die Hausbesorgerin erklärte, daß eine vornehme Gesellschaft, Staatssekretäre und Abgeordnete und Minister Ugron, versammelt sei. Die Wachleute erstatteten pflichtgemäß die Anzeige bezüglich Überschreitung der Beleuchtungs-vorschriften. Den Herrn Groß-schlächter wird das freilich wenig genieren. — Und während der Minister des Innern lustig tafelt, verderben in einem Lagerraum in Budapest vielleicht weitere fünfzig Waggons Speck infolge fahrlässiger Aufbewahrung. Weil die königlich ungarischen Speckverwahrer halt wahrscheinlich auch tafeln.

— **Eine seltsame Raubgeschichte** wird aus Dresden gemeldet: In den letzten Monaten hatten sich im Umkreis von Pirna Einbruchsdiebstähle in großem Maßstabe gehäuft. Ein mysteriöser Räuber mit einer schwarzen Maske machte die Gegend unsicher und erbeutete u. a. bei einer Holzhändlerswitwe, in deren Wohnung er einbrach und die er mit dem Revolver bedrohte, 8000 Mark. In kurzen Abständen ausgeführte Einbrüche brachten ihm bald 3500 Mark in barem Gelde, bald Wert-papiere in Höhe von mehr als 10.000 Mark ein. Ein großes Polizeiaufgebot fahndete längere Zeit vergeblich nach dem Verbrecher, bis in diesen Tagen die dunkle Angelegenheit eine Aufsehen erregende Wendung nahm. Der Verdacht, mit den Einbrüchen im Zusammenhange zu stehen, hatte sich auf die Gattin eines als Offizier im Felde stehenden Sägewerksbesizers gelenkt. Eine Haus-suchung in der Villa der reichen Frau förderte denn auch umfangreiches Beweismaterial zutage. Die Frau hatte in der Abwesenheit ihres Mannes mit einem 20 Jahre alten Gehilfen ein Verhältnis angeknüpft und diesen verleitet, die Raubzüge und Einbrüche auszuführen. Der junge Mann, der nach seiner Verhaftung angab, unter dem hypnotischen Einfluß der Frau gestanden zu haben, mußte sich das Gesicht schwarz färben, um bei seinen Verbrechen unerkannt zu bleiben.

— **Die Ungerechtigkeit blüht weiter.** Eine Wiener Firma hat dem Kriegswucheranten der Polizeidirektion die Anzeige erstattet, daß ein Mann ihr Mehl um 14 bis 16 K und Zucker um 10 K das Kilo zum Kauf angeboten habe. Die Firma war scheinbar auf das Anbot eingegangen und hatte den Mann für den nächsten Tag bestellt. Er fand sich pünktlich ein und wurde von Polizeiaagenten angehalten. Der Mann brachte 137 Kilo Mehl. Er ließ die Ware im Stich und versuchte zu flüchten. Eingeholt, bot er 1000 K für seine Freilassung an. Der Mann, der dem Kriegswucheranten übergeben wurde, ist der 31-jährige Rühlapparaterzeuger Gustav Kohn. Er wurde wegen Preistreiberei, Kettenhandels und Bestechung dem Strafgericht eingeliefert.

Gesetz ist Gesetz.

Im alten Rom war der grausame König Tarquinius der Stolze vertrieben worden und eine neue Regierungsart wurde eingeführt, deren Vorsteher Consuln hießen. Damals war ein Gesetz eingeführt worden, welches demjenigen den Tod zuerkannte, der dazu mitwirken würde, daß der vertriebene König wieder eingesetzt würde. Allein die Söhne des ersten Consuls Brutus, welcher den König vertrieben hatte, wirkten dazu mit.

waren. Da leistete der hl. Thomas, Erzbischof von Canterbury, so großen Widerstand, daß er weder durch Versprechungen, noch durch Drohungen eingeschüchtert und noch viel weniger von seinen Grundsätzen abgebracht werden konnte. Als er ins Gefängnis gebracht werden sollte, entzog er sich dessen durch die Flucht. Weil der König dem Erzbischof nichts beibringen konnten, so wütete der König gegen seine Verwandten, Freunde und Wohltäter und jene Geistliche, die treu zum

Klosterleute möchten Unannehmlichkeiten zu erwarten haben und deshalb verließ er das Kloster und nahm die Gastfreundschaft des Königs Ludwig von Frankreich an. Durch Vermittlung des Papstes und anderer Fürsten ließ ihn König Heinrich aus der Verbannung zurückrufen. Als er aber seine oberhirtlichen Pflichten wieder ausübte, klagten ihn Verleumder beim König an, als ob er gegen das Reich und die öffentliche Ruhe aufträte. Da stieß der König erzürnt die Worte aus: „Ist unter den Feiglingen, die mein Brot essen, Keiner, der mich von diesem Priester befreien wird?“ Gereizt durch diese Worte brachten es vier Ritter fertig, den Erzbischof in der Kirche zu Canterbury zu ermorden, im Jahre 1170.

Aus Quecken.

(Kriegsbier.)

Aus Quecken und Bitterkräutern,
Geschmack nicht zu erläutern,
Geruch und Farbe fraglich,
So jauchlich unbehaglich.

Rein Schäumen und Mouffieren,
Sein Anblick macht dich frieren
Und wie die Maus im Grase,
So liegt es tot im Glase. —

Und dünn wie Luft, 's Gemurgel,
Will's doch nicht durch die Gurgel. . .
Wahrhaft, — ich bin kein Spasser —
's ist schade nur um's Wasser!

Wär' uns im künft'gen Frieden
Die Gnade noch beschieden,
Ein solch Gebräu zu saufen,
Dann lieber — — weiter raufen!
Aug. Schiffmacher.

Die Mutter winkt.

In einer Gemeinde erkrankte ein vornehmer und begüterter Mann, der zu jener Klasse von Menschen gehörte, deren Glaube und Christentum das Letzte, alles andere, was die Erde bietet, das Erste war. In seinem Dienste standen zwei fromme Dienstboten, die ihm, ungeachtet seines unchristlichen Lebens, mit aller Ergebenheit und Treue dienten. Als diese aus dem Mund des Arztes vernahmen, daß die Krankheit einen ungünstigen Verlauf nehme und Gefahr für sein Leben sei, eilte eine von ihnen zum Pfarrer, entdeckte ihm den Krankheitszustand ihres Herrn, und bat ihn, er möchte doch die Güte haben, ihn zu besuchen und auf den Empfang der heiligen Sakramente vorzubereiten. Der Pfarrer machte sich sogleich auf den Weg, um dem unglücklichen Kranken seinen Beistand anzubieten. „Was wollen Sie?“ war das barsche Willkommen, womit er empfangen wurde. Die Antwort lautete: „Ich will Sie nur besuchen, Herr, da ich gehört habe, daß Sie



Aus Quecken.

Was tat nun der Vater? Flehentlich baten alle für das Leben seiner eigenen Söhne; er aber ließ sich nicht erbitten. Vor seinen Augen ließ er sie enthaupten und hielt seinen Schmerz so lange zurück, bis er zu Hause allein war. Dann weinte er über seine Söhne bitterlich.

Aus Englands Geschichte.

König Heinrich II. von England gab viele Gesetze, welche dem Wohle und der Würde der katholischen Kirche nachteilig

Papste und zum Erzbischof hielten. Ihr Güten wurden eingezogen, sie selbst aus dem Lande gejagt und dem Elende preisgegeben. — Papst Alexander III. befand sich damals in Frankreich; zu diesem begab sich der hl. Thomas. Er wurde freundlichst aufgenommen und den Mönchen des Klosters von Pontigny empfohlen, die ihm ein gastlichen Haus boten. Als König Heinrich dieses erfuhr, wollte er ihn auch dort vertreiben lassen. Der Erzbischof fürchtete, die gastfreundlichen

krank sind. Kranke besuchen ist ein Werk der Barmherzigkeit, für den Priester aber eine heilige Pflicht." In kurzen Worten bot ihm der Kranke einen Sitz an. Als der Pfarrer sich teilnehmend nach dem Befinden erkundigt hatte, suchte er ein Gespräch über religiöse Dinge anzuknüpfen und kam auch auf den Empfang der heiligen Sakramente. Halb zornig entgegnete der Kranke, über derartige Dinge habe er sich längst hinweggesetzt, und er möge nichts davon hören. Da der Seelsorger sah, daß ungeachtet aller Mühe hier nichts auszurichten sei, empfahl er sich und sagte beim Weggehen zu den be-

eine schreckliche Nacht gehabt. Gestern noch war mein fester Entschluß — ich stehe es zu meiner eigenen Schande mit bitterster Reue, — ohne Sakramente aus dieser Welt zu scheiden; denn wegen meines sträflichen Lebens hatte ich den Glauben an die Ewigkeit und an die Unsterblichkeit der Seele verloren. Vergangene Nacht lag ich wachend im Bette. Es mochte elf Uhr sein, als mich ein ruhiger, wohlthätiger Schlaf befiel. Da sah ich die gebenedeite Gottesmutter mit dem Jesuskinde auf dem Arm. Sie schwebte über meinem Lager, erhob drohend den Finger und sah auf mich mit Blicken, die meine

den Dienstboten, welche oft um das Heil Ihrer Seele gefleht haben. Und nun lassen Sie sofort das heilige Werk beginnen, welches Ihre Ewigkeit zu einer glücklichen machen wird." — Der Kranke legte unter Tränen aufrichtigster Reue eine Generalbeichte ab und empfing mit rührender Andacht die heiligen Sterbesakramente. — Tags darauf verkündete Glockengeläute seinen erfolgten Tod.

Das Bild des Papstes.

Als Papst Leo XIII. sich von einem nicht gerade talentierten Maler hatte porträtieren lassen, verstieg sich eines Tages die-



Deutsche und bulgarische Waffenbrüder an der mazedonischen Front.

Blick auf Ochrida am Ochridasee, das Gelände der zehntägigen Märzschlacht, in der die Franzosen mit einem Verlust von 40.000 Mann eine schwere Niederlage erlitten.

sorgten Dienstboten: „Für jetzt läßt sich nichts mit ihm anfangen, betet für ihn besonders zu der Mutter Gottes, damit seine Seele gerettet werde.“ Nach fünf Tagen kam eine Magd atemlos und freudestrahelnd zum Pfarrer und bat, er möge eiligst und zwar mit dem Allerheiligsten zu ihrem kranken Herrn kommen; derselbe wünsche es so. Der Priester war erstaunt und nicht ohne Bedenken; doch er säumte nicht dem Rufe Folge zu leisten. kaum erblickte ihn der Kranke, so sprach er sein innigstes Verlangen nach dem Empfang der heiligen Sakramente aus. Er setzte hinzu: „Herr Pfarrer, ich habe

Seele durchdrangen. Selbst das Kind blickte mich ernst und mahnend an. Ich erwachte und Angst schüttelte meine Glieder. Ich wollte mich überreden, das alles sei nur ein leerer Traum gewesen, aber die Erscheinung haftete fortwährend in meiner Seele.“ — „Lieber Freund,“ nahm nun der Pfarrer das Wort, „beten Sie die Barmherzigkeit Gottes an, die Ihnen zum letzten Male die rettende Hand darbot. Wehe, wenn Sie diesen letzten Gnadenruf unbeachtet gelassen hätten! Erkennen Sie ferner die Mutterliebe der seligsten Jungfrau; sie ist die Zuflucht der Sünder. Danken Sie aber auch Ihren bra-

ser zu dem immerhin ungewöhnlichen Ansuchen, Papst Leo möge das vollendete Porträt mit seinem Autogramm und einem entsprechenden Bibelworte noch besonders auszeichnen. Ziemlich enttäuscht betrachtete Leo XIII. sein Konterfei, das mittelmäßig genug und wenig ähnlich ausgefallen war. Doch da er den armen Schelm vor ihm durch eine Abweisung nicht kränken wollte, sann er einen Augenblick nach und schrieb dann den bekannten Vers aus dem Matthäusevangelium auf die Rückseite des Bildes: „Fürchtet euch nicht, ich bin es! Leo XIII.“ Dieser Scherz trägt das Datum vom 29. April 1901.

Kriegschronik.

22. September. Die Düna zwischen Viwenhof und Stockmannshof erreicht. — Im Skumbigebiet, Mazedonien, eine Höhe erstickt. — Geschützfeuer auf der Hochfläche von Bainsizza und dem Mt. S. Gabriele. — In Flandern werden starke Angriffe südöstlich St. Julien zurückgeworfen. Bei Monchy, südöstlich Arras, scheitert ein Angriff. 14 Flugzeuge abgeschossen.

23. September. Nördlich Baranowitschi und westlich Luck starke Artillerietätigkeit. Nordwestlich Jocsani und am Sereth Vorfeldgefechte. — In Flandern Artilleriekampf. Ebenso an der Wisnefront und

te. Westlich Tolmein erfolgreiche Stoßtruppe, ebenso im Tonaleabschnitt. — In Flandern heftiger Artilleriekampf. Wiedergewinnung von Gräben nördlich der Straße Menin—Ypern. Vier starke Gegenangriffe abgeschlagen. (250 Gef.) Bei Conelien und südlich Beaumont Angriffe abgewiesen. 15 Flugzeuge abgeschossen.

26. September. Im Tonaleabschnitt erfolgreicher Vorstoß. — Nach Trommelfeuer entbrennt in Flandern zwischen Mangelaere und Sollebeke eine neue Schlacht, in der nur wenig Gelände verloren geht. Die englischen Massenangriffe zerschellen unter schwersten Verlusten. 17. Flugzeuge abgeschossen.

27. September. Aufklärungsgefechte im Skumbi- und Strumatal. — Erfolgreiche Bombenwürfe auf die Luftschiffhallen von Jesi und Brindisi. — Nördlich Frezenberg und an der Straße Ypern—Menin heftige Teilkämpfe.

28. September. Ein feindl. Vorstoß über den Sereth und den St. Georgsarm (Rumänien) wird abgewiesen. — Am Chiese mißglückt ein Angriff. — Trommelfeuer östlich Ypern. Angriffe bei Bonebeke abgeschlagen.

29. September. Zwischen Ochridasec und der Cerna lebhafter Artilleriekampf. — Erbitterte Kämpfe im Südtail der Hochfläche von Bainsizza und am Mt. S. Gabriele. Erfolgreiche Bombenwürfe auf die Luftschiffhalle von Ferrara.

30. September. Ein feindl. Vorstoß bei Rodlaka wird erstickt. Am Mt. S. Gabriele und nordöstlich hiervon heftige Artilleriekämpfe. — An der Küste und im Ypernboogen in Flandern lebhafter Artilleriekampf. Bomben auf London, Margate und Dover. 14 Flugzeuge abgeschossen.

1. Oktober. In Flandern starker Artilleriekampf. Am Bolgonwald Geländegewinn und Abweisung von Gegenangriffen. Nordöstlich Soissons und vor Verdun gesteigerter Artilleriekampf. Bei Bezenvaux erfolgreicher Erkundungsvorstoß. (100 Gef.) Erfolgreiche Bombenwürfe auf London, Cherneck, Margate und Dover.

2. Oktober. Starke feindl. Angriffe am Mt. S. Gabriele bis auf Verlust eines Grabenstückes verlustreich abgewiesen. — In Flandern heftiger Artilleriekampf. Am Bolgonwald werden Angriffe abgeschlagen. Beiderseits der Straße Soissons—Laonne starker Artilleriekampf. Erstürmung feindlicher Gräben am Nordhange der Höhe 344. Gegenangriffe werden blutig abgeschlagen. (150 Gef.) 2 Flugzeuge abgeschossen.

3. Oktober. In Flandern heftiger Artilleriekampf. Nach Trommelfeuer ein-

setzende Angriffe an der Höhe 344 zerschellen blutig.

4. Oktober. Neue Schlacht in Flandern. Der Angriff von 11 englischen Divisionen nordwestlich Langenmark bis südlich der Straße Menin—Ypern bleibt im ganzen erfolglos. Erbittertes Ringen bei Boel-Capelle, westlich Paschendale, östlich und südöstlich Zonnebeke, westlich Bacelere und am Chelubelt. Ein neuer Angriff am Nordhang von der Höhe 344 wird abgeschlagen.

5. Oktober. An der mazedonischen Front Artilleriekämpfe. Östlich des Doiransees wird ein englischer Angriff abgewiesen. Am Mt. S. Gabriele bricht ein Angriff zusammen. — In Flandern heftige Artillerietätigkeit. Nordöstlich Reims scheitert ein Vorstoß. Erfolgreiche Sturmtruppe beiderseits der Maas. 5 Flugzeuge abgeschossen.

6. Oktober. Starke Angriffe in der Bukowina bei St. Omufry und Waschkoub werden abgeschlagen. — Erfolgreiche Teilverstöße am Mt. S. Gabriele. Erfolgreicher Erkundungsvorstoß auf der Costabella. (21 Gef.) — Zwischen Boel-Capelle und Zandvoorte heftiger Artilleriekampf. Östlich der Maas lebhafter Artillerietätigkeit und Erkundungsgefechte.

7. Oktober. Artilleriekampf auf der Hochfläche von Bainsizza. Abweisung von Vorstößen im Gabrieleabschnitt. — In Flandern werden nach Trommelfeuer einsetzende Teilangriffe abgeschlagen. Starker Artilleriekampf nördlich der Wisne. Ein Vorstoß bei Baurailon wird abgewiesen. Desgleichen ein Angriffsversuch südwestlich Beaumont bei Verdun.

Verschiedenes.

In Ungarn ist jetzt Wekerle Ministerpräsident. — Im Monat August haben Unterseeboote 808.000 Tonnen, seit Beginn des uneingeschränkten Untersee-Krieges insgesamt 6.303.000 Tonnen versenkt. — Kaiser Wilhelm hat die rumänischen Schlachtfelder besucht. — Ein britischer Torpedozerstörer wurde versenkt. — Ein starkes Marineluftgeschwader griff am 25. Sept. engl. Anlagen am Humber und zwischen Scarborough und Boston an, desgleichen deutsche Flieger erneut die englischen Küstenplätze beiderseits des Kanals und London. — Der König von Bulgarien hat die Papstnote in ähnlichem Sinne wie Deutschland beantwortet. — Der frühere russische Kriegsminister Suchomlinow wird zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt, seine Frau freigesprochen. — Das österreichische Abgeordnetenhaus trat zu einer neuen Tagung zusammen; nach der Programmrede des Ministerpräsidenten kam es zu einem Zwischenfall, weil der gewes. tschechische Abg. Burival sich unberechtigter Weise im Saale aufhielt. — Der Kriegsschiffsverlust Englands in den ersten drei Kriegsjahren betrug 661.000, der Frankreichs 101.000, der Rußlands



Sir George Buchanan, der englische Botschafter und Kriegsbekehrer in Petersburg.

in der Champagne, sowie am Ostufer der Maas. — 14 Flugzeuge abgeschossen.

24. September. Teilkämpfe nördlich Verdun zwischen der Straße Bacher au ville—Chaumont und Maucourt. Heftige Kämpfe im Chaumontwald. Bei Bezonvaux erfolgreicher Vorstoß, ebenso bei Maucourt. Südlich Beaumont werden Gräben gewonnen. (350 Gef.) — Bomben auf London, Dover, Southend, Chatham, Cherneck und Dünkirchen. 13 Flugzeuge abgeschossen.

25. September. Erfolgreicher Vorstoß südlich des Sereth. (150 Gef.) — Am Mt. S. Gabriele und bei Kal Vorpostengefechte.

Zeitgeschichtchen.

72.000 und der Italiens 76.000 Tonnen. — Im deutschen Reichstage wies am 25. September Präsident Dr. Kaempf die Annahmen Wilsons zurück, der Deutschland die Demokratie aufdrängen will. — In Oberitalien wurden 56 Bürgermeister und Gemeindevorsteher infolge der revolutionären Unruhen ihres Amtes enthoben. — Am 28. September wurde London und die engl. Südküste wieder von Fliegern angegriffen. — Am 29. September hatten Kaiser Wilhelm und Kaiser Karl in Dzieditz (Österr.-Schlesien) eine Begegnung, wobei volle Übereinstimmung in allen Fragen festgestellt wurde. — Deutsche Flieger greifen am selben Tage erneut London, Ramsgate, Sheerness und Margate mit guter Wirkung an und Dünkirchen sowie Stadt und Lager Poperinghe wurden von unseren Fliegergeschwadern ausgiebig mit Bomben belegt. Dünkirchen in Flammen. — Am 30. September wurden die Fliegerangriffe auf London, Margate und Dover erfolgreich wiederholt. — Feindliche Flieger haben in belgischem Gebiete durch Bombenabwurf erheblichen Sachschaden verursacht und zahlreiche belgische Staatsangehörige getötet. — Österreichisch-ungarische Flieger unternehmen einen erfolgreichen Angriff auf Brindisi und die dort liegenden italienischen Kriegsschiffe. — In Bern wurde am 1. Oktober ein internationaler Gewerkschaftskongress eröffnet. — Der russische General Kornilow wurde mit 18 Generalen in die Peter-Pauls-Festung in Petersburg gebracht. — Die demokratische Konferenz in Petersburg setzt den maximalistischen Friedensantrag von der Tagesordnung ab. (2. Oktober.) — Die Republik Costa Rica hat die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland abgebrochen. (2. Oktober.) — Hindenburgs 70. Geburtstag wird im Großen Hauptquartier in Gegenwart des Kaisers und im ganzen Reich festlich begangen. (2. Oktober.) — Churchill spricht sich in einer längeren Rede gegen einen Verständigungsfrieden mit Deutschland aus. (3. Oktober.) — Wilson verlangt in einer Note an die Verbündeten die Aufgabe der Pariser Beschlüsse über den Handelskrieg nach Friedensschluß. (3. Oktober.) — Der englische Panzerkreuzer „Drake“ wird an der Nordküste von Irland torpediert. Die in den Häfen von Peru liegenden deutschen Schiffe werden beschlagnahmt. — Im deutschen Reichstag teilen die Regierungsvertreter mit, daß die drei Mitglieder der unabhängigen Sozialistenpartei mit Matrosen der Marine in Beziehung gestanden haben, die wegen landesverräterischer Handlungen Kerker- und auch Todesstrafe bekommen haben. — Staatssekretär v. Kühlmann sagt in einer Rede, außer der Forderung Frankreichs nach dem Besitz des Elsaß und Lothringens, gäbe es kein Hindernis für den Frieden. — Am Wiener Ostbahnhofe wurde kürzlich ein betrunkenen und widersätziger Dragoner,

der auch tödlich wurde, von einem Leutnant erstochen. Der Fall wird von der Behörde noch untersucht. — In Japan hat ein furchtbarer Taifun (Sturm mit Küstenüberschwemmung, Springslut) ungeheuren Schaden angerichtet; viele Menschen kamen um. Auch aus China wird eine große Überschwemmung gemeldet. — Der von den Engländern über Ägypten gesetzte Sultan ist gestorben. — Der neue finnische Landtag zählt 95 Sozialisten u. 105 bürgerliche Abgeordnete. — In Österreich wurde ein Ministerium für öffentliche Fürsorge errichtet. — Bei den Wahlen für die verfassungsgebende Versammlung in Rußland dürfen auch die Frontsoldaten mitstimmen. — Kaiser Karl hat dem ord. Prof. der Moralktheologie an der Universität in Wien, Hofrat Brälat Dr. Franz Schindler, anlässlich seiner Übernahme in den bleibenden Ruhestand den Stern zum Komturkreuz des Franz Josef-Ordens verliehen. — Costa Rica, Paraguay und Peru haben die Beziehungen mit Deutschland abgebrochen. — In Rußland wurde ein Vorparlament auf Anregung der demokratischen Konferenz gebildet. — Die Opitz-Gedenkfeiern in Wölmsdorf, Warnsdorf und sonst, sind sehr würdig ausgefallen. — Der Los von Rom-Agitator und protest. Prediger Pastor Dr. Seemann wurde tot in den Alpen aufgefunden, wohin er einen Ausflug unternommen hatte. — In Schweden haben bei den Wahlen die Sozialdemokraten unter Branting sich als stärkste Partei erwiesen. — In Königsgräß ist Domkapitular Schneider gestorben. — Im Berner Kanton wurde endlich das Verbot der kathol. Prozessionen aufgehoben. — Für den eidgenössischen Betttag haben die schweizerischen Bischöfe an das katholische Volk das sogen. Betttagsmandat gerichtet. Dasselbe ist in diesem Jahre gegen allen Widerstand, gegen die Spekulation und Breistreiberei, namentlich in Lebensmitteln und den Artikeln des täglichen Bedarfs, der heute in der Schweiz so üppig blüht, gerichtet. — Die polnischen Mariawiten sind zur kathol. Kirche zurückgekehrt. — Die russischen Generale Merezew, Ruzski und Dragomirow sind zurückgetreten. — In Rußland ist der römisch-katholische Bischof von Schilomir in die Kommission zur Reform der Verwaltungsangelegenheiten der römisch-katholischen Kirche in Rußland berufen worden.

— **Der größte Scheck.** Im Jänner 1906 wurde bei der Bank von England vom japanischen Botschafter Kato in London ein Scheck auf 150 Millionen Franken vorgezeigt. Die Summe stellte die Kosten der Verpflegung der russischen Gefangenen im russ.-jap. Kriege in Japan dar. Durch den neuen Scheck ist diese Summe erheblich übertroffen worden: Das „Joint Distribute Committee“ in New-York, das in den Vereinigten Staaten Gelder zur Unterstützung der durch den Krieg betroffenen Juden Rußlands in Rumänien und Palästina sammelte, hat 50 Millionen



Graf Moriz Esterhazy,
der gewesene ungarische Ministerpräsident.

Dollar, also 250.000.000 Franken zusammengebracht und diese Summe durch einen einzigen Scheck auf ein New-Yorker Bankhaus an die Königin Wilhelmine der Niederlande überwiesen.

— **Ein Bund gegen das Fluchen.** In Utrecht ist ein „Nationaler Bund gegen das Fluchen“ gegründet worden, dem sofort mehr als 1000 Mitglieder beigetreten sind. Artikel 2 der Satzungen lautet: „Dieser Bund stellt sich auf das Fundament von Gottes Wort und beschließt demzufolge, daß alles Fluchen, sowohl der gedankenlose als auch gotteslästerliche Mißbrauch von Gottes heiligen Namen, gegen Gottes Gebot verstößt.“

Missionen.

Einiges über die Missionen auf den Philippinischen Inseln.

Mitgeteilt von Josef Conrath, S. J.

(Fortsetzung.)

Eine entsetzliche Entehrung des Bildes der allerheiligsten Jungfrau, sowie des hl. Antonius rief eine schreckliche Strafe des Himmels auf die Übeltäter herab. Das folgende wurde uns über das Ereignis mitgeteilt.

Zeitungen von Manila berichteten am 10. November 1908 von einer entsetzlichen Heimsuchung des göttlichen Zornes an dem im Norden der Insel Luzon gelegenen Städtchen Penaranda. Verheßt durch die Reden eines protestantischen Pastors warfen die Leute alle ihre Standbilder von Heiligen, ihre Medaillen und Skapuliere in den Fluß, der am Städtchen vorbeifließt. Da geschah es nun, daß auch ein geschnitztes Standbild unserer Lieben Frau vom Rosenkranz und ein anderes, das den hl. Antonius darstellte, ins Wasser geworfen wurden. Die Strömung trug die beiden Standbilder mit sich fort, aber eine Gegenströmung vom Meere her brachte sie wieder zurück. Darauf sagte der Pastor: „Schleudert die Standbilder hinein, werfet sie gehörig in die Tiefe, dann werden sie nicht mehr zurückkommen.“ Gesagt, getan. Viermal flogen sie in den Fluß; aber auch viermal wurden sie durch die Gegenströmung ihren Eigentümern zurückgebracht. Der fünfte Versuch gelang. Die Standbilder wurden vom Flusse fortgeschwemmt und kehrten diesmal nicht mehr zurück. Die Bosheit der Menschen hatte gesiegt. Wenigstens schien es so. Der Pastor mochte denken: Die Bilder mögen hinfielro ungeehrt auf den Wogen des Weltmeeres herumtanzen und wie die Wellen von den Winden nach allen Richtungen der Windrose hin und her gepeitscht werden. Bald wird das Volk selbst einsehen, daß die Mönche schlechte Lehrer gewesen, die es in abergläubigen Gebräuchen, anstatt in der reinen Lehre des Evangeliums unterrichtet haben. Die fortschreitende Aufklärung der Katholiken wird ihre baldige Erlösung aus den Fesseln des „Aberglaubens“ zur Folge haben. Doch der Mensch denkt und Gott lenkt. Diesmal ließ Gott der Herr die Wahrheit des hl. katholischen Glaubens, die Würde seiner hl. Mutter und die Ehre des hl. Antonius nicht angetastet und verhöhnt werden, ohne sofort den Trebel schrecklich zu ahnden.

Zwei Tage nach der letzten Entehrung der Standbilder, entstand ein gewaltiger Orkan auf dem Meere, der eine mächtige Woge fluthaufwärts wälzte. Der Wasserschwall überflutete das Land, verschlang das Städtchen und vernichtete das Leben von 160 Menschen. Auch alles Vieh fand im rasenden Elemente den plötzlichen Tod. Doch wo blieben die Standbilder der Got-

tesmutter und des hl. Antonius? Auf dem Rücken der Wogen waren sie zurückgekehrt. Sie wurden an der Stelle gefunden, von wo aus sie in den Fluß geschleudert worden waren, wurden jetzt mit Ehren wieder aufgenommen und zur Stadt Tuguegaras gebracht, wo sie sich gegenwärtig in der Kirche befinden. Gott hatte gesprochen, die Strafe war der unseligen Tat auf dem Fuße gefolgt, die Entehrung der Gottesmutter und des hl. Antonius war furchtbar gerächt. Die wenigen Überlebenden des unglücklichen Städtchens hatten Einsicht genug, ihre furchtbare Heimsuchung der über Volk und Stadt ausgegossenen Schale des Zornes Gottes zuzuschreiben, der wie in den Tagen des Elias durch zwei Bären, jetzt durch die Meerestwoge sein Strafurteil vollstreckt hatte.

Um Rache am Pastor zu nehmen, eilten einige Männer der Gegend zu, wo sie ihn zu finden wähnten. Sie fanden ihn nicht. Er hatte sich in aller Eile auf sein Pferd geschwungen und sein Heil in der Flucht gesucht.

Daß diese Begebenheit eine furchtbare Predigt Gottes war für die Wahrheit des katholischen Glaubens und eine entsetzliche Warnung gegen Bilderstürmer und Irrlehrer für alle, denen das Ereignis und seine Ursachen bekannt wurden, braucht nicht hervorgehoben zu werden.

Vielleicht wird sich der geneigte Leser noch ähnlicher Beispiele erinnern, die wir im Jahrgang 1916 dieser Blätter veröffentlicht haben. Die Reihe der Beispiele beginnt in der Nummer vom 16. Feber.

(Fortsetzung folgt.)

Erziehungswesen

Erziehung zur Arbeit.

„Müßiggang ist aller Laster Anfang,“ so sagt das Sprichwort und es bleibt wahr. Weil nun dieser Spruch wahr ist, sollen die Eltern immer darauf bedacht sein, die Kinder zur Arbeit anzuhalten, damit sie nicht dem Laster des Müßigganges verfallen.

Einsichtige Eltern wissen das und handeln danach, manche aber lassen sich durch verblendete Liebe zu sehr verderblichen Fehlern verleiten. Sie tadeln z. B. unvorsichtigerweise in Gegenwart der Kinder vermeintliche oder wirkliche Fehler des Lehrers, indem sie sagen, daß es unsinnig ist, so viele häusliche Aufgaben zu geben, der Lehrer sollte sich in der Schule selbst mit den Kindern mehr plagen. Sie sehen nicht darauf, daß die Kinder diese Aufgaben, resp. diese Arbeiten ausführen und untergraben dadurch die Autorität des Lehrers und verleiten die Kinder zur Trägheit.

Ist das Kind in die Schule aufgenommen, dann sollen die Eltern streng darauf achten, daß der Schulbesuch pünktlich eingehalten wird; aus unwichtigen oder gar wichtigen Gründen sollen die Kinder der Schule nie fern bleiben.

Vom Fleiße und den Fortschritten der Kinder sollen sich die Eltern stets überzeugen. Täglich sollen sie gefragt werden, was sie im Unterrichte gelernt haben; wenn sie gute Fortschritte gemacht haben, sollen sie gelobt und im andern Falle soll ihnen auch das Mißfallen ausgedrückt werden. — Gleich nach der Heimkehr aus der Schule sollen sie nach ihren häuslichen Aufgaben gefragt werden und so bald als tunlich auch zur Ausführung und Beendigung derselben angehalten werden, dann erst kommt das Spielen.

Das Lernen soll dem Kinde nicht als Plage erscheinen, sondern Vergnügen bereiten. Wenn das auch selten der Fall ist, durch sorgfältige Bemühung und Ausdauer kann jede Mutter es bei ihren Kindern erzielen, und dann wird man Freude über die Erfolge haben und hat auch noch das Bewußtsein treu erfüllter Pflicht geübt zu haben. Den Kindern aber hat man dadurch den größten Dienst erwiesen, sie zur Arbeit angehalten und vor Müßiggang bewahrt zu haben.

Gesundheitspflege.

Wassersucht.

Die Wassersucht ist kein selbständiges Leiden, sondern die Folge einer anderen Krankheit, die mehr oder weniger gefährlich werden kann. Herzleiden werden unter andern als Ursache der allgemeinen Wassersucht genannt und sie bildet in der Tat die allerschwerste. — Man findet sehr häufig wassersüchtige Anschwellungen bei Blutarmen und Bleichsüchtigen, ebenso in späteren Stadien der Lungenwindsucht, des Krebses, der Zuckerkrankheit und namentlich bei Nierenentzündung.

Die Behandlung muß bei Zeiten eingeleitet werden, dann gelingt die Beseitigung dieser lästigen Krankheit nicht allzu schwer.

Als harntreibende Mittel werden empfohlen, die HOLLUNDERWURZEL und EBERWURZ. Auch das HOLLUNDERMUS wird empfohlen. Zwiebel und Rosmarin in halb Wasser und halb Wein mit einander gesotten, ist sehr heilsam. Desgleichen der Thee von gesottenen Wachholderbeeren, Zinnkraut; Rosmarin und Meerzwiebel extrakt, letzterer kaffeelöffelweise stündlich genossen. Auch Birkenblätterttee ist eines der besten und unschädlichsten harntreibenden Mittel.

Leitender Grundsatz bei der eigentlichen Wasserbehandlung muß sein: eine kräftige Hautatmung in Gang zu bringen und so die Ausscheidung der krankhaften Stoffe einzuleiten. Zu dem Zwecke dienen vor allem Wickel und Dämpfe, neben Waschungen und Güssen. Man vermeide aber jede schrofne Form, um der Natur nicht zuviel gesunde Stoffe zu entziehen. Ein bis drei kurze Wickel in der Woche genügen für gewöhnlich. Sehr empfehlenswert ist: mit drei Wickeln wöchentlich zu beginnen

und die Anwendung allmählich bis auf einen zu verringern.

Vorzüglich bewährt hat sich der Lehmwickel. Zwar haben viele für dieses Mittel nur ein mitleidiges Lächeln, die Hauptsache aber ist dabei die Heilung, gleichviel welches Mittel dieselbe bewirkt. Man verrühre ein Stück Lehm, etwa von der Größe einer Faust, in Wasser mit Zusatz von etwas Essig, bis das Gemisch etwa einer dicken Buttermilch an Konsistenz ähnelt, tauche darein ein einfaches, grobes Tuch, winde es etwas aus, und lege es um den kranken Fuß, doch so, daß keine Höhlung entsteht und das Ganze genau anliegt. Darüber kommt ein trockenes Tuch und der Wickel ist fertig. Der Umschlag darf so lange auf dem kranken Teile gelassen werden, als man sich behaglich fühlt. Zur Erneuerung tauche man die Leinwand in dasselbe Lehmwasser; dies kann drei bis viermal geschehen.

Dringend zu warnen ist vor der Methode des künstlichen Wasserabzapfens vermittelst des üblichen Instrumentes (Troikars); dies ist in den meisten Fällen der sicherste Weg zum Tode.

Für Haus und Küche.

Kartoffelsuppe. Roh geschälte Kartoffeln kocht man in Salzwasser mit etwas Kümmel weich, bis sie zerfallen. Dann zerdrückt man sie, gießt sie samt der Brühe durch ein Sieb, gießt die Brühe dann in helle Mehlschwitze mit Zwiebeln, läßt sie noch gut kochen und richtet sie dann über gebackene Kartoffelklößchen oder geröstete Schnittchen an.

Vielfarbiges Gemüse. Kohlrüben, gelbe Rüben, weiße Rüben, rote Rüben schneidet man würfelig oder in Rüdelform, dünstet sie in Fett oder Fleischbrühe weich, stäubt sie dann mit etwas Mehl, würzt sie mit Ingwer, gibt etwas Zucker u. Fleischbrühe und kocht sie damit noch einige Minuten.

Hammelfoteletten mit Wildpretbeigug. Man klopft, salzt und reibt sie mit Pfeffer, Lorbeerblatt, Thymian und gestoßenen Wachholderbeeren ab, dämpft sie dann auf Speckscheiben, mit Zwiebeln, Sellerie, Petersilienwurzeln, gelben Rüben, ganzem Pfeffer, etwas Fleischbrühe und Essig. Sind sie weich, dann nimmt man sie aus dem Saft, gießt 4—5 Löffel Fleischbrühe in diesen, stäubt 1 Theelöffel Mehl daran, läßt den Saft kochen, gibt 4—5 Löffel saure Sahne hinein, dann die gedämpften Foteletten, läßt sie noch eine Viertelstunde im Saft dünsten und gibt sie dann mit Bratkartoffeln.

Gemeinnütziges.

Konservieren von Früchten und Gelees. Zum Konservieren von Früchten und Gelees empfiehlt Carles das folgende, ebenso einfache als praktisch erprobte Sterilisierungsverfahren: Während des Kochens der Kon-

fituren und Gelees übergießt man die zur Aufnahme derselben bestimmten Gefäße in einer Schale mit Wasser von 50 bis 60 Grad C. und bringt sie nach einigen Minuten in einen Behälter mit siedendem Wasser, in welchem sich bereits viereckige Stücke von Pergamentpapier befinden. Nach fünf Minuten nimmt man die Gefäße mittelst einer Zange nacheinander aus dem siedenden Wasser, füllt sie schnell mit der siedenden Masse und überdeckt sie sofort mit einem nassen, noch nicht erkalteten Stück Pergamentpapier, das man so gleich mittelst dünner Bindfäden befestigt. Unter diesen Umständen halten sich die Konfituren und Gelees Jahre hindurch, ohne im Aussehen und Geschmack irgendwie einzubüßen; das Bedecken der Oberfläche der Masse mit Papier und ebenso der Zusatz von Konservierungsmitteln, wie Salicylsäure usw., ist ganz überflüssig. Selbst nach mehreren Jahren zeigt sich an der Oberfläche keine Schimmelbildung. Die so erzielten Resultate zeigen auch das Irrtümliche der weit verbreiteten Ansicht, daß man die Fruchtkonserven nicht in siedendem Zustande in die Gefäße bringen dürfe.

Versengte Wäsche. Hat man mittelst des Plätteisens die Wäsche versengt, so verfährt man wie folgt: Man bereitet aus 100 Gramm Chlorkalk, den jeder Droguist vorrätig hat, und 900 Gramm heißem Wasser eine Chlorkalklösung. Nachdem diese sich geklärt hat, taucht man in dieselbe einen Wattebausch oder ein leinewes Läppchen und bestreicht damit sanft die versengten Teile der Wäsche. — Hat man gestärkte Wäsche, z. B. Oberhemden, Kragen, Manschetten usw., mittelst des Plätteisens versengt, so muß vor der Behandlung der Wäsche mit Chlorkalklösung die Stärke mittelst heißem Wasser beseitigt werden. Sobald die versengte Stelle verschwindet und die Wäsche wieder weiß wird, wäscht man mit kaltem Wasser die Chlorkalklösung gründlich ab.

Für den Landwirt.

Der Bodenertrag muß gesteigert werden.

Die Vorbereitung der Ackerböden für die Herbstbestellung kann heuer früher erfolgen. In den meisten Gegenden war ja schon Ende Juli die Aberntung der gesamten Körnerfrucht beendet, sodaß der Stoppelsturz schon im Gange ist. Das Schälen der Stoppelein möge nirgends unterlassen werden, da es sich nicht nur um eine gute Ackergare und bessere Bodenfeuchtigkeit, sondern auch um die Vernichtung schädlicher Insektenbruten aller Art handelt. Der Anbau von Stoppelfrucht aller Art (Lupinen, Spörgel, Sandwicke mit Johannisroggen, Buchweizen, Erbsen, Wicken, Rübsen, Infarnatflee, Stoppelrüben) erleichtert die Arbeiten für die spätere Saat, indem sie die Bodenbearbeitung durch die Bodenbeschattung ersetzt. Zudem handelt es sich darum, für

die Herbstfütterung möglichst viel Grünfutter zu erhalten, sodaß unsere Heuborräte nicht frühzeitig hergenommen werden müssen. Der österreichische Landwirt muß im vierten Kriegsjahre unbedingt alles aufbieten, um seinen Boden auch möglichst gute Körnerträge abzugewinnen. Das kann in erster Linie durch gute Vorbereitung der Felder für den Anbau der Winterfrucht, in zweiter Linie durch bestes Saatgut und endlich durch gute Düngung geschehen. Unsere Böden sind leider arm an Pflanzennährstoffen aller Art geworden. Es hat nicht nur der Stalldünger an Menge und Güte nachgelassen, es konnten leider auch namentlich die phosphorsäurehaltigen mineralischen Düngemittel (Superphosphat, Knochenmehl, Thomasmehl) nur in bescheidenen Mengen verwendet werden. Der Bezug der Rohstoffe zur Herstellung der Superphosphate aus den überseeischen Ländern ist unmöglich geworden und wir können heute fast nur mehr Knochenmehl (Idealphosphat) und nebenbei Thomasmehl verwenden. Es möge daher das von der Regierung erlassene Knochenvernichtungsverbot überall in Stadt und Land befolgt werden, damit alle Knochen zur Verwertung gelangen, aus denen übrigens nicht nur Kunstdünger, sondern auch Fett und Leim gewonnen werden kann. Aus einem Waggon Knochen im Ladegewichte von 10.000 Klg. können 6000 Klg. Knochenmehl, 800 Klg. Fett und 1000 bis 1200 Klg. Leim gewonnen werden. Ohne Phosphorsäuredüngung und ohne einen gewissen Vorrat an Phosphorsäure in unseren Ackerböden kann es aber keine guten Körnererträge geben.

Zeitgeschichten.

— **Ein Kampf mit dem Truthahn.** Aus Berlin wird geschrieben: In Schweidnitz ereignete sich ein aufregender Vorfall mit einem seinem Besitzer entwichenen frei herumspazierenden Truthahn. Eine Schülerin wurde in den dortigen Promenadenanlagen plötzlich von dem wütend gewordenen Hahn angefallen, der ihr an den Hals sprang und sie zu Boden warf. Das wütende Tier bearbeitete das Mädchen mit dem Schnabel und brachte ihr mehrere erhebliche Verletzungen bei. Ein Soldat eilte der Bedrängten zu Hilfe.

— **Die Folgen der Unvorsichtigkeit.** Auf schreckliche Weise sind die beiden Kinder des Bergarbeiters Schreckenbach in Hohnsdorf bei Chemnitz ums Leben gekommen. Sie benutzten zum Feueranmachen Spiritus. Die Flasche explodierte und die Kleider der Kinder standen sofort in Flammen. Beide Kinder erlitten schwere Brandwunden. Das achtjährige Mädchen starb auf dem Transporte nach dem Krankenhause, während der zehnjährige Knabe erst später von seinen furchtbaren Qualen durch den Tod befreit wurde.

Buntes Allerlei.

Das russische Wappen.

Wie aus Kopenhagen berichtet wird, erschien vor dem Gitter der russischen Kirche in der Bredgade ein Schmied, packte sein Handwerkszeug aus und machte sich an den Wappen zu schaffen, die die beiden Flügel der eisernen Thür schmücken, und die Meugierigen, die sich sammelten, stellten fest, daß er beide Wappen verstimmelte: Reichsapfel, Szepter und Kronen wurden abgeschlagen. Ein Zeitungsberichterstatte kam zu spät, um den Schmied bei der Tätigkeit aufzunehmen, und mußte sich damit begnügen, das Eisengitter im Lichtbilde festzuhalten, nachdem es so verstimmt worden war; dann suchte er die nahe gelegene russische Gesandtschaft auf, und dort fand er denn auch, was er an der Thür nicht mehr hatte finden können, nämlich, Szepter, Kronen und Reichsapfel, säuberlich auf ein Brett gelegt. Diese Symbole der kaiserlichen Macht mußten selbstverständlich von dem russischen Wappen verschwinden.

Der Kriegshund im Felde.

Der „N. B.“ wird geschrieben: „Vor wenigen Monaten fingen wir in einem verlassenen und zerbrochenen französischen Nest einen bis auf Haut und Knochen abgemagerten und vollständig „auf den Hund gekommenen“ großen Schäferhund, der nach gründlichem Waschen, Scheren u. Füttern wieder ganz ansehnliche Formen annahm und uns zuletzt auf Schritt und Tritt begleitete. Er war der Obhut der Batl.-Ordonnanz anvertraut, welche ihn auf allen Meldegängen mitnahm, selbst in die vordersten Linien. Bald kannte „Well“, wie wir ihn nannten, Wege und Stellung aus dem ff, und die Ordonnanz versuchte zuletzt, statt selbst die Meldungen nach vorne zu bringen, Well hierzu zu benutzen. Well bekam ein Ledertäschchen mit inliegender Meldung um den Hals gehängt und den gewohnten Weg geschickt, und nach 10 Minuten kam er mit der Rückmeldung wieder. Seit der Zeit bringt Well die Meldungen nach vorne. Er kennt ganz genau die Stellen, an denen er über freies Gelände laufen kann, ohne vom Feinde gesehen zu werden. Kommt er durch Grabenabschnitte, die unter häufigem Minen- und Artilleriefener liegen, so fegt er wie ein Sturmwind hindurch. Ist er einmal unterwegs, so läßt er sich durch nichts abhalten. Es sind schon verschiedentlich Granaten in seiner unmittelbaren Nähe krepirt, ohne daß Well etwas geschehen oder daß er gar ausgerissen wäre. Nur darf man ihn auf seinen Gängen nicht zu viel anreden, oder gar belästigen, denn dann kann er „hundsgemein“ grob werden.“

Auf dem Schneiderball.

Unweit Wien hatten einmal die Schneider einen Ball. Während nun oben im Tanzsaal die herrlichen Straußwalzer er-

klangen, die die Füße heben, daß man nach Jericho tanzen möchte, trat unten im Speisesaal, wo eine gemütliche Menge dem Weinglas zusprach, eine glänzende Maske, als Gärtnerin gekleidet, ein, in Begleitung eines jungen eleganten Schneidermeisters. Formen wie Hebe, einen Fuß wie der Atlantens, einen Arm, blendend wie karrarischer Marmor, und eine Hand zeigte sie . . . nein doch! letztere war von einem weißen Glacehandschuh bedeckt. Die Goldeste der Golden ließ sich an einem der Tische nieder, denn sie wußte, sie machte damit ihren Begleiter recht sehr glücklich. Und ja, wie leuchtet sein Blick, wie zittert seine Hand, indem sie es wagt, die reizende Taille der unbekannten Schönen zu berühren. Horch . . . sie lispelt . . . der Kellner fliegt . . . er kommt und bringt für die Gärtnerin auf blankem Teller achtungsvoll — denn Schönheit erzwingt Achtung — Rostbraten mit geschmorten Erdäpfeln. Wie artig versteht sie es, unter der Larve die saftigen Bissen zu genießen! Sie ist fertig, ein dankbarer Blick belohnt den schmachtenden, im Anschauen ihrer Göttertaille verlorenen Jüngling. Horch! sie lispelt wieder — und ach, so grazios: „Repetieren!“ Der Kellner enteilt und bringt wieder Rostbraten und geschmorte Kartoffeln. „Iß zu, Götterkind!“ Doch was ist das? Es sammeln sich allmählich Verschworene um's liebende Paar . . . sie durchbohren die Gärtnerin mit ihren Blicken . . . es tritt einer hervor und spricht: „Wie konntest du, Johann, so etwas tun; dir und uns Schneiderkünstlern zur Unehre? mit einer solchen Dirne?“ — „Das ist meine Geliebte!“ ruft der Galan erbittert; „sie ist schuldlos, wie Gottes Engel!“ Aber die unzufriedene Zunft scharrt sich enger und enger um die Gärtnerin, die unter Seufzern und Beben den Rostbraten und die Kartoffeln verzehrt. Jetzt ist sie fertig, kampferüstet tritt sie der Menge entgegen. „Ihr verkennt mich!“ ruft sie; „eine Dirne bin ich nicht.“ Die Menge, durch diesen Mut noch mehr verlezt, wird wütend, und der Eine tritt roh auf sie zu und reißt ihr die Maske ab! Warum prallen die Streitenden auseinander? Was starren sie die Erscheinung an? — Der Geliebte fliegt herbei, die nie gesehenen Reize der Schönen nun mal zu genießen. Himmel und Erde! er schlägt die Hände vor die Stirn . . . er hat seinen eigenen Lehrburschen vergöttert und traktiert! Verschämt steht der Meister da, in sich versunken, während die Wogen des wieherndsten Gelächters den Speisesaal erfüllen. Der Lehrling aber floh . . . er rettete sich . . . aber wie es ihm morgen erging: Nicht begehre der Mensch zu schauen, Was die gnädigen Götter bedecken mit Grauen.

Der gebutterte Nachbar.

An einem kalten Dezemberabend wollte

der Krämer Hochthal in Lindenberg seinen Laden schließen. Da bemerkte er, daß sein Nachbar Franz gekommen und dieser einen Beck Butter genommen, welchen er unter die Milze verborgen. Hochthal ließ nichts merken und sagte freundlich zu ihm: „Bleibt doch ein wenig, wir wollen ein Gläschen zusammen trinken, das tut gut bei der Kälte.“ Franz mußte, wollte er sich nicht verraten, bleiben und neben dem Ofen plaznehmen, in den Hochthal einige Scheite eingelegt. Dem Diebe wurde ganz ungemütlich, während der Krämer Verschiedenes zu erzählen wußte. „Aber das ist ja eine Höllehitze,“ meinte Franz, denn er spürte, wie ihm die Butter auf dem Kopfe zerrann. Er wollte fort, aber der Krämer hielt ihn mit fester Hand auf dem Stuhle zurück. „Euch scheint es sehr warm zu sein. Warum tut ihr die Milze nicht ab? Hängt sie doch dort an die Wand. Wartet, ich will sie Euch aufhängen.“ „Nein, nein,“ rief der Mann und hielt die Milze mit beiden Händen fest. Nun geschah das ungeheuerliche. Der Druck auf die Milze bewirkte einen Gießbach von Butter, der an beiden Seiten des Körpers des Unglücklichen herabfloß. „Wenn Ihr nun nicht mehr warten wollt, so geht,“ sagte nun der Krämer und öffnete ihm die Thür. „Der Spaß war die Butter wert,“ sagte er, „die Rechnung ist ausgeglichen Nachbar.“

Falsche Freunde.

Noah's Rabe flog ins Weite
Eines Morgens lustig aus;
Doch am Abend kehrt' er wieder
Ein in Noah's schwimmend Haus.
Ach, er hatte nichts gefunden,
Wo sein Fuß nur ruhte aus;
Denn die Flut bedeckte alles,
Menschen, Tiere, Ratt' und Maus.
Als das Wasser dann gewichen,
Wieder es den Raben zog
An das Weite; Noah öffnet,
Und hinaus der Rabe flog.
Aber diesmal blieb er draußen;
Denn im Nord, Süd, West und Ost,
Wo hin sich sein Flug nur wandte,
Fand er led're Rabenkost.
Er vergaß den treuen Nährer,
Ließ den Noah Noah sein. —
So sind viele falsche Freunde,
Ihre Freundschaft ist nur Schein,
Ist nur Freundschaft bei dem Tische,
Hält nicht aus in bitterer Not.
Wenn ich einen Freund mir suche,
Muß er bleiben bis zum Tod,
Muß mich mahnen, muß mich trösten.
Und sein letztes Stückchen Brot
Mit mir teilen. — Falscher Freunde
Gehen tausend auf ein Lot.

Diebssicher.

Als König Friedrich Wilhelm III. von Preußen einst die Teplicher Heilquellen ge-
brauchte, wurde ihm auch ein alter unga-
rischer Oberst vorgestellt. — „Feldzug mit-
gemacht?“ fragte der König in seiner kur-
zen, Weise. — „Gewiß, Majestät,“ versetzte
der Oberst, „hab' ich doch schon unter Ma-

ria Theresia Pulver gerochen!" — „Sind wohl schon sehr alt?" forschte der König weiter. — „Na ja, bin ich vielleicht so an die Sechzig oder Siebzig," war die Antwort. — „Vielleicht?" rief Friedrich Wilhelm verwundert, „das müssen Sie doch genau wissen, in diesem Alter zählt man seine Jahre genau!" — „Majestät, zähl' ich meine Pferde, mein Geld, meine Sporenstiefel, wozu soll ich zählen meine Jahre? Die stiehlt mir niemand!"

Die Rache.

Als Wappen führt ein angesehener Kaufmann in Glensburg eine halbe Flasche; sie erinnert an einen schönen Zug aus dem Leben des Urgroßvaters. Dieser hatte nämlich in einer der vielen Kriege unter den Dänen und Schweden auf dem Schlachtfelde sich eine halbe Flasche Bier verschafft. Vom bittersten Durste geplagt, wollte er dieselbe zum Munde führen, da sah er einen verwundeten Schweden, der ihn flehentlich um einen Labetrunk bat. Der Glensburger beugte sich über den verwundeten Feind hin und reichte ihm die halbe Flasche, aus welcher er selbst noch keinen Tropfen genommen hatte. Was tat aber der heimtückische Schwede? Er schoß mit einer scharfgeladenen Pistole auf seinen edlen Wohltäter, glücklicher Weise ohne zu treffen. Der Glensburger nahm nun Rache. Er nahm jetzt selbst die kleine Flasche und trank dieselbe zuerst halb aus, reichte sie dann dem Sterbenden und sagte: „Sieh, nun bekommst du nur die Hälfte."

Die Fettkarte des Schweinediebes.

Boshafter Gaunerhumor hat folgendes zuwege gebracht. Es gelang einem Gauner, eines Nachts in den Schweinestall des großen Anzuges Wiltens b. Innsbruck einzubrechen und daraus ein wohlgestelltes Schwein zu entführen. Bevor er den Schauplatz seiner Tat verließ, heftete der Gauner seine Fettkarten — sechs an der Zahl — an die Stalltür, um dem Bestohlenen die Möglichkeit zu bieten, sich wenigstens für das verlorene Fett Ersatz schaffen zu können.

Drüben wie haben.

Die Lebensmittelforgen zeitigen in Paris dieselben Lebensmittellage wie bei uns. So lesen wir im „Journal": Eine abgemagerte Hausfrau sieht mit entsetzten Blicken zu, wie der beleibte Fleischer ihr Fleisch zuwiegt. „Acht Franken fünfzig für das Stückchen Fleisch? Aber das sind ja nichts als Knochen!" — „So, und das Papier? Das rechnen Sie wohl nicht in diesen teuren Zeiten?"

Eine kleine Verwechslung.

Ich hatte in Jackson Punkt an zehn Minuten Aufenthalt, erzählt Mc. Jones im „Tit-Bits", und benützte die Zeit zu einem kleinen Imbiß. Da sah ich, wie am Nebentisch ein Herr seine Kinnladen mächtig anstrengte, um einen anscheinend sehr zähen Imbiß mit den Zähnen zu zer-

kleinern, und als er seinen Teller glücklich reingegeben hatte und die Börse zog, hörte ich, wie er sich dem Kellner gegenüber bitter beklagte: „Das nennen Sie eine Schinkenschnitte? Was einen jetzt alles in Londoner Gasthäusern geboten wird! Unglaublich! Schmeckt wie Meistar und Sägemehl und ist so klein, daß man sie vom Teller pusten kann." — „Aber," sagte der Kellner und machte große Augen, „Sie haben ja Ihre Fahrkarte gegessen. Hier ist die bestellte Schinkenschnitte." — Verwöhnt scheint man in London gerade nicht mehr zu sein!

Die Weisheit des Juristen.

Der Fabrikant Schnudlich befragte seinen Anwalt: „Sagen Sie mal, kann ich meinen Nachbar Kolkisch auf Beleidigung verklagen? Er hat mir Hamster geschimpfen. Darauf hab' ich gesagt, das werden Sie bereuen, und nu hat er mir nochmals geschimpfen und geantwortet: Bereuen? Nein, niemals, Sie Rindvieh!" Der Rechtsanwalt dachte nach und erklärte: Nein, Sie können ihn nicht verklagen, denn die zwei Beleidigungen kompensieren sich. Nach meiner Auffassung ist Rindvieh der Gegensatz von Hamster.

Bürgerliches Kochrezept.

Man nehme die Fleischkarte, wälze sie in der Eierkarte und brate sie in der Butterkarte an. Die Kartoffelkarte und Gemüsekarte wird gekocht und die Mehlkarte hinzugesetzt. Als Nachtisch brühe man die Kaffeekarte auf und füge die Milchkarte hinzu. Feinschmecker lösen darin die Zuckerkarte noch auf. Nach dem Essen wäscht man sich mit der Seifenkarte und trocknet sich am Bezugsschein.

Büchertisch.

„Sonnenland", ein Mädchenblatt, erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Verlag „Tyrolia", Innsbruck (halbjährig 4 K.). Wenn ich, bemerkt die gefeierte Schriftstellerin Frau C. M. Hamann, meinen Eindruck über „Sonnenland" wiedergeben soll, so ist es dieser: Wir haben kein zweites Organ für unsere Jungmädchenwelt von gleicher Anmut und Güte. . . . Kostbares an Lebenswert, an reinem Genuß, an erquickender Freude! Möge „Sonnenland" im kommenden Jahre noch mehr an der Zahl seiner Leserinnen wachsen.

Rätsel.

Ziffern-Rätsel.

Von A. L.

1	6	5	7	Werkzeug
2	8	6	3	Stadt in Arabien
3	6	5	8	Laster
4	2	7	1	Wetterprophet
5	6	3	2	Stadt in Deutschland
6	5	7	4	Zahl
7	2	5	1	Speise
8	5	6	1	Verbrecher
1 2 3 4 5 6 7 8	berühmter Linien-Schiffsleutnant.			

Rebus.

A. B.

t a d
e tra l
n s o

Diamanträtsel.

A. B.

A	Buchstabe
I I I	bibl. Name
N N S N N	dauernd
R R S S S R R	Unterrichtsanstalt
M M E M M	Ablauf
E E E	Fluß
A	Buchstabe

Auflösung der Rätsel aus Nr. 19:

1 (Ziffernrätsel.)

Milz, Fisch, Netz, Semil, Chile, Helm, Vech, Fisch, Tisch, Bett. **Werschlich.**

2. (Rebus.)

Uebereinkunft zwischen Nachbarn.

Rätsel-Auflösungen sandten ein:

Franz Salomon, Neuland b. Barzdorf; Karola Gabriel, Bürgstein; Franz Glöckner, Stat.-Vorst., Deutsch-Gabel; Schwester Sr. M. Hermanna, Institut Reichstadt; Julius Sahora, Mödling, N.-De.; N. Tischler, Schwerberg; Lenz Franz, f. t. Postassistent, Wien, 3., Postg. 8; Anna Stöghauer, Lehrersgavin, Friedberg, B.; Rudolf Rosel, Barrer, Nied.-Marsdorf b. Grulich; Anna Richter, Warnsdorf; Lambert Becker, Embach, Salz.; Emil Böhm, Hohenbrunn b. Rottm. h. Zu Nr. 18: Karola Gabriel, Bürgstein; Julius Sahora, Mödling b. Wien.

NB. Auf die gesperrt gedruckten Namen entfielen durch das Los Preise.

Ein Gefühl des Wohlbehagens stellt sich ein, wenn wir durch Erkältung, Zugluft oder Feuchtigkeit schmerzende Glieder mit Zellers schmerzstillendem Pflanzen-Essenzen-Fluid m. d. M. „Elsa-Fluid" einreiben. Zahlreiche Ärzte empfehlen bei Schmerzen rheumatischen Ursprunges diese wohltuende Massage. Zellers „Elsa-Fluid" nimmt unter allen Einreibemitteln den vornehmsten Rang ein und kann durch etwas anderes nicht ersetzt werden. Seine wohltuende, schmerzstillende Wirkung wird von fast allen, die es verwendeten, in mitunter überschwenglichen Dankbriefen gelobt und über hunderttausend solcher freiwilliger Anerkennungs schreiben liegen vor. Dabei ist dieses vielgerühmte Hausmittel billiger als andere Präparate, denn es will ein wahres Volksmittel sein. Friedenspreise: 12 Flaschen kosten franko nur 6 Kronen, zu bestellen beim Apotheker C. B. Zeller, Stubica, Elsaplatz Nr. 6 (Kroatien). Zu gleicher Zeit kann man Zellers milde abführende Rhabarberpillen m. d. M. „Elsa-Pillen", ein vortreffliches Magenmittel, mitbestellen. 6 Schachteln franko nur 4 K 40 h. Diese beiden bewährten Hausmittel sollen in keinem Hause fehlen. Wir empfehlen die Elsa-Präparate gern und aus Überzeugung. Ein zuverlässiges Mittel gegen Hühneraugen ist Zellers Touristenpflaster m. d. M. „Elsa" um 1 Krone und 2 Kronen. Ein Versuch ist lohnend.

Wer eine reichillustrierte Chronik der Zeitgeschichte (unter besonderer Berücksichtigung des katholischen Oesterreich) sich sichern will, der bestelle den jetzt beginnenden 30. Jahrgang der

Familienzeitschrift „Immergrün“

(Jedes Heft, in mehrfarbig gedrucktem Umschlag, bringt 64 Seiten Texte und 20 bis 25 zumeist originale Bilder, darunter eine Kunstdruckbeilage).

Immergrün bringt erstklassige, sittlich durchwegs reine

Romane und Volkserzählungen

Biographien und Porträts hervorragender Persönlichkeiten

Aufsätze populär wissenschaftlichen und praktischen Inhalts

Apologie in außerlesenen Zitaten

Aufsätze für Gesundheitspflege

eine reichillustrierte dauerwertige Chronik der Kriegereignisse

Illustrierte Reisebeschreibungen und zahlreiche Städte- und Landschaftsbilder aus allen Teilen der Monarchie

Gedichte und die ständigen Rubriken: „**Sammelmappe**“, „**Literatur**“, „**Für die Frauenwelt**“, „**Humoristisches**“, „**Preisnachrichten**“, „**Preis-Schachzettel**“.

Hervorragende Mitarbeiter: Geh. Rat v. Hesse-Wartegg, Enrico v. Handel-Mazzetti, M. Herbert, Fritz Mielert, F. J. Blatnik, Prof. Dr. J. Spann, Prof. M. Feichtlbauer, Prof. Bernh. Merz, Dr. med. Thranhart, Dr. Fr. Sattler, P. W. M. Jbler, Prof. Dr. Dehl, Ilse Franke, Franz Zach u. c.

Ganzjährig 5 Kronen = 5 Mark.

Immergrün machte, wie selbst hervorragende Literaten in Zeitschriften anerkannten, in den letzten 3 Jahren bedeutende Fortschritte. An den Katholiken Oesterreichs liegt es, durch zahlreiche Bestellungen den weiteren Ausbau der Zeitschrift zu beschleunigen.

Bestellungen richte man baldigst an den **Verlag Ambr. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen**, oder an eine beliebige Buchhandlung

Weine — Most, weiß und rot, alte und neue, Champagner, Liköre, Cognak, Slivowitz u. c., gebrauchte Wein-Transportfässer, auch von Spiritus, Likören v. 1/2 Hfl. aufwärts, wenn bruch-, morsch-, dumpf-frei, werden, wenn preiswert, gekauft.

Ausführliche Briefofferte mit rekommand. Probenmustern, Stückzahl, Hektolinhalt, Gradierung, Holzgattung, Hektolit. Preis an **Hermann Schärff, Brünn, Mich. Wagnerstraße 8, Tür 21.**



Gegen Monatszahlungen von 3 Kronen an
ohne Anzahlung 5 Tage zur Probe
Verlangen Sie illustrierte Spezial-Kataloge gratis und franko.
Bial & Freund, Wien VI/2
Ges. m. b. H. Postfach 594/9
Besuchen Sie uns: **Mariahilferstr. 103** 156

Photographische Ansichtspostkarten

als Kriegserinnerungen in das Kriegsalbum nach herrlichen wichtigen In- und Auslands-Originalaufnahmen, versendet per Stück 25 h.

Franz Knobloch, Warnsdorf 1246.

Technische Lehranstalt Bodenbach

Maschinenbau, Elektrotechnik, Chemie, Hochbau. — Studiendauer in allen Abteilungen mit höherer Ausbildung 2 1/2 Jahr. — Programme unberechnet gegen 10 Heller Porto.

Amtliche Drucksachen

liefert prompt und billigst
Buchdruckerei Ambr. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen

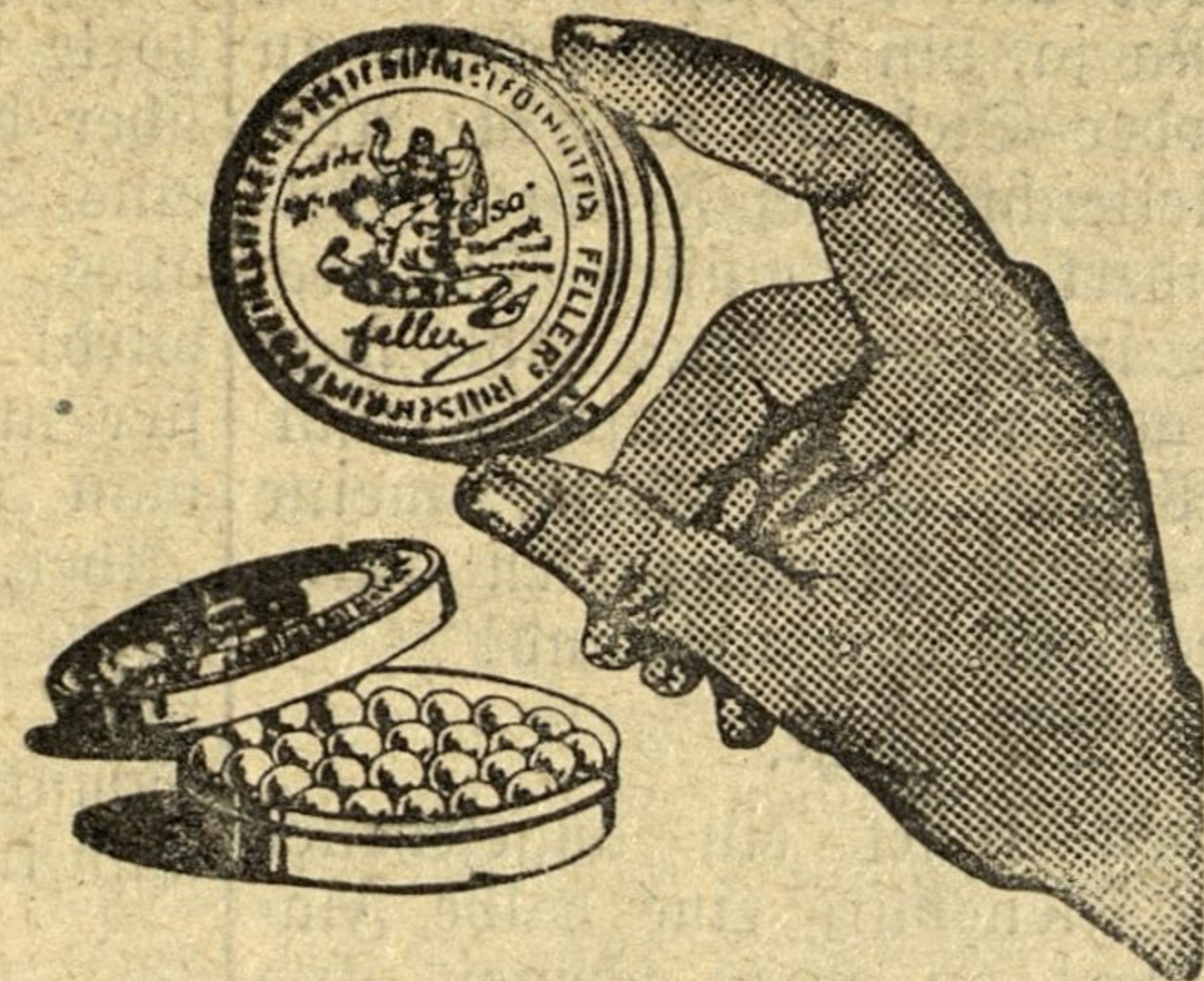
Automatischer Massenfänger



für Ratten K 6-20, für Mäuse K 4-30, fangen ohne Beaufsichtigung bis 40 Stück in einer Nacht, hinterlassen keine Bitterung und stellen sich von selbst. — **Schwabenfalle „Rapid“**, Tausende Schwaben und Mücken in einer Nacht fangend, à K 5-90. — Überall die besten Erfolge. — Viele Dankschreiben. — Versand gegen Nachnahme — Porto 80 Heller.

Gernothaus Gintner, Wien, III/44, Neulinggasse Nr. 36.

Herausgeber und für die Redaktion verantwortlich **C. Erker in Gootschee**. — Druck von **Ambr. Opitz in Warnsdorf**.



Träge Verdauung,

Appetitlosigkeit, Verstopfung, Darmträgheit behebt man durch Fellers milde abführende, magenstärkende, appetitanregende Rhabarberpillen m. d. M. „Elsa-Pillen“. Friedenspreise: 6 Schachteln franko 4 K 40 h, 12 Schachteln franko 8 K 40 h. Apotheker E. V. Feller, Stubica, Elsaplatz Nr. 6 (Kroatien). — Fellers schmerzstillendes Pflanzen-Essenzen-Fluid m. d. M. „Elsa-Fluid“ 12 Flaschen franko 6 Kronen. Ueber 100.000 Dankbriefe und ärztliche Empfehlungen. Hat schon manchen von argen Schmerzen befreit. Gebrauch vielseitig auch für Gesunde!

Verhütet den Schaden

der in jedem Hause durch Ungeziefer angerichtet wird. Oft weiß man gar nicht, daß irgend ein sich plötzlich zeigender Schaden eigentlich von verstecktem Ungeziefer herrührt. — Es ist darum notwendig, in jedem Hause Fellers bewährtes echtes Ungezieferpulver „Elsa“ zu verwenden. Nach den Berichten Tausender, die es gebrauchen, ist es von unbedingt sicherer und rascher Wirkung gegen jede Art Ungeziefer. Es ist sehr ausgiebig und vernichtet alles Ungeziefer und dessen Brut überall, wo es hinkommt. Fellers bewährtes Ungezieferpulver „Elsa“ ist durch kein anderes zu ersetzen. Friedenspreise: 5 Riesendosen kosten überallhin 5 K, 1 Dose als Beipackung zu anderen Präparaten nur 1 K. Eine genaue Gebrauchsanweisung liegt jeder Dose bei. Man bestellt diese bewährten Präparate allein echt vom Apotheker E. V. Feller, Stubica, Elsaplatz N. 6 (Kroatien).

Mitnehmen

kann man Feller's schmerzstillenden kühlenden, erfrischenden, belebenden Mentholstift m. d. M. „Elsa“ (Migränstift), der nur 1 Krone kostet, überallhin in der Tasche, da er in einer Holzhülse angebracht ist. Feldarbeiter Touristen etc. verwenden ihn zur Abkühlung bei Sonnenglut, zur Verhütung von Sonnenstich, Hitzschlag. Damen gebrauchen ihn gegen Migräne, Kopfschmerzen; sein angenehmer Geruch wirkt belebend, während er Insekten fernhält. Bei schon empfangenen Insektenstichen behebt er das Jucken, verhütet Rötung der Haut und Anschwellung. Er ist lange Zeit verwendbar und kostet nur 1 K. Dieses vieltausendfach bewährte Präparat bestellt man vom Apotheker E. V. Feller, Stubica, Elsaplatz Nr. 6 (Kroatien). Um Porto zu sparen, kann man gleichzeitig sämtliche angekündigten oder bekannten Spezialitäten und Präparate mitbestellen, z. B. starken Franzbranntwein, Zimttropfen, Hofmannsgeist, die per Dutzend nur 3 K kosten, ferner schwedische Tropfen, Balsamtinktur etc., ebenso alle Pomaden, Lippenpomade, Haarpomade, verschiedene Teesorten, Brusttee, auflösender Tee, echter chinesischer Tee, verschiedene Sirupe, Brustsirup, Hustenpulver, Speisepulver, und alle anderen Tropfen, Tinkturen etc. nach der Pharmacopea. Emballage wird nicht berechnet.

Schmerzhaft

sind Hühneraugen und ihre Entfernung ist eine wahre Wohltat. Man entferne sie aber nicht mit dem Messer, denn dies könnte eine Blutvergiftung bringen, sondern leicht und rasch mit Fellers Hühneraugen-Pflaster. Es kostet nur 1 K, auch in Schachteln zu 2 K und wird von tausenden Postboten, Gendarmen, Touristen als das Beste empfohlen. Nur, echt von E. V. Feller, Apotheker, Stubica, Elsaplatz Nr. 6 (Kroatien).